

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Aus dem Inhalt:
 Der Schwindel um Memel
 Volk ohne Wohnraum
 Caligula baut
 Vom Wirtschafts- zum Pogromführer

Hunger im Dritten Reich

Die Folgen des Rüstungswahnsinns

Berlin

In der letzten Zeit macht sich die Fettknappheit in Berlin außerordentlich bemerkbar. Seit drei Wochen gibt es praktisch kein Schmalz mehr, und ob man Rücken Fett bekommt, ist ebenfalls Glücksache. Auch die Butter ist knapp. Kleinhändlern wird nur noch ein Bruchteil ihres normalen Bedarfs geliefert. Am empfindlichsten macht sich der Mangel an Fleisch bemerkbar. Die Schlächter werden jetzt praktisch alles los, was sie überhaupt an Fleisch aufreiben können. Die Hausfrauen klagen darüber, daß das Fleisch nicht genug ausgehängt ist. Die Schlächter müssen bei ihren Einkäufen auf dem Viehhof neben dem Frischfleisch eine entsprechende Menge Büchsenfleisch (Fleisch im eigenen Saft) abnehmen. Mit diesem Büchsenfleisch hat man recht ungünstige Erfahrungen gemacht. Aber es ist für die Arbeiter viel zu teuer. Jede Büchse hat zwei Pfund, und wenn sie einmal aufgemacht ist, dann müssen die zwei Pfund aufgegessen werden. Das kann sich ein Arbeiter einfach nicht leisten. Die Fleischpreise sind außerordentlich hoch. Neuerdings hat man wieder Schlächterläden geschlossen, weil sie die Höchstpreise überschritten haben. Auf der Freibank, wo das minderwertige Fleisch verkauft wird, sind die Preise für das Pfund von 30 auf 45 Pfg. gestiegen. Das ist für die Aermsten der Armen eine außerordentliche Mehrbelastung. Natürlich sind auch die Geflügelpreise entsprechend gestiegen. Im Zusammenhang mit der Fleischknappheit gehen in der Bevölkerung Gerüchte umher, das Militär kaufe alles Fleisch auf, um es schon jetzt für den Kriegsfall zu Konserven verarbeiten zu lassen. Oft sind keine Zitronen zu haben. Man macht sich lustig über die Ratschläge, Zitronen durch Rhabarber zu ersetzen. Die Kartoffeln sind neuerdings etwas im Preise gestiegen.

Schlesien

Sehr stark macht sich die Preissteigerung für alle notwendigen Bedarfsartikel bemerkbar. Die billigste Margarine ist überhaupt nicht zu haben, sie ist immer ausverkauft. Die Händler sind angewiesen, ihren Monatsbedarf bei der zuständigen Versorgungsstelle zu melden. Dann wird mitgeteilt, daß die Fettkarten nur mit 75 Prozent der zustehenden Mengen für Arbeitslose geliefert werden dürfen. Die Zuweisungen sind dann so gering, daß die Händler selbst diese verkürzten Rationen nicht einhalten können. Besonders bei der Margarine macht sich schon ein starker Schleichhandel bemerkbar. Butter kostet im westlichen Schlesien das Kilo 3,2 Mark, das Ei 13 Pfennige. Die Margarineproduktion ist um 40 Prozent herabgesetzt, von den verbleibenden 60 Prozent sind 40 Prozent rationiert, um das monatliche Quantum von einem Pfund Margarine und einem Pfund Speck für die Arbeitslosen zur Verfügung zu haben. Kartoffeln kosten der Zentner 4,53 Mark. Die Fleischpreise sind gewaltig gestiegen, das halbe Kilogramm Schweinefleisch kostet 1,60 Mark. Geringere Sorten sind nicht zu haben. Für sie sind Mindestpreise festgesetzt, die Schlächter verkaufen die Ware aber nicht zu Mindestpreisen, sondern unter der Hand zu viel höheren Preisen. In Händlerkreisen rechnet man damit, daß im Winter Lebensmittel nur noch auf Karten wie im Kriege abgegeben werden.

Oberschlesien

In Oberschlesien tritt der Mangel an Fleisch, Fett und Gemüse besonders stark hervor. Die Unruhe ist in der Bevölkerung deswegen groß. In Beuthen, Gleiwitz und Rokitz kam es zu Krawallen auf

den Märkten. Die Frauen rotteten sich sich zusammen und machten aus ihrer Meinung kein Hehl. Man konnte Rufe hören wie etwa den, »Früher habt ihr auf die Polen geschimpft, wenn sie jetzt nicht schmuggeln würden, hätten wir nichts zu fressen.« Die Polizei griff nicht ein. Sie redete den demonstrierenden Frauen gut zu. Es handelte sich nur um eine vorübergehende Erscheinung, es werde bald wieder besser usw.

An der oberschlesisch-polnischen Grenze, der sogenannten »Grünen Grenze« hat das Schmugglergeschäft Formen angenommen wie noch nie. Aus zuverlässiger Quelle wird behauptet, daß wöchentlich 16 bis 20 Tonnen Butter und vorsichtig geschätzt 2000 bis 2500 Schweine nach Deutschland gebracht werden. Der nächste polnische Schlachthof befindet sich in Königshütte. Dort wurden bis vor einiger Zeit wöchentlich bis zu 3200 Schweine geschlachtet. Die pol-

schen Zollbehörden schreiten natürlich gegen diesen Schmuggel nicht ein. Es hat auch den Anschein, als ob man auf deutscher Seite nichts dagegen unternimmt. Man läßt anscheinend auch hier die Dinge geschehen, weil auf diese Weise die Bevölkerung wenigstens teilweise versorgt und die Stimmung nicht noch schlechter wird als es der Fall wäre, wenn sich die Lebensmittelnot in ihrer ganzen Schwere auswirkte. Die Schmuggler nehmen keine Reichsmark, sondern nur Zloty oder Dollar in Zahlung.

Aus oberschlesischen Industriegebieten wird gemeldet, daß Betriebsstörungen aus Materialmangel entstehen. Vor allem mangelt es an Schmieröl. Das zur Verfügung stehende Quantum ist oft auf weniger als ein Drittel der früheren Zuteilung reduziert. Die Arbeiter sind dadurch nicht in der Lage, die Maschinen richtig zu schmieren.

Rückzug der katholischen Kirche

Seit einem Monat liegt nun der Hirtenbrief der deutschen Bischöfe vor. Seine grundsätzlich scharfe Ablehnung der Hitler-Rosenbergischen Weltanschauungstheorien ist unbestritten. Ob er jedoch die Position der Kirche im Kulturkampf verbessern wird, steht noch dahin. Einsteilen haben die Gläubigen, in denen vielfach eine an Wut grenzende Erbitterung gegen alles Nationalsozialistische herrscht, noch das Gefühl eines weiteren Rückzuges der Kirche. In ganz Deutschland haben die bischöflichen Ordinariate dem katholischen Klerus die strikte Anweisung gegeben, in Predigten und Verkündigungen jede Schärfe gegen den Staat zu vermeiden und Tagesfragen ganz aus dem Spiele zu lassen. Die Priester sollen sich wirklich nur mit der Seelsorge befassen. Alle Differenzen zwischen Kirche und Staat würden ausschließlich von den dazu bestimmten kirchlichen Stellen behandelt. Diese vorsichtigen Anweisungen sollen auf neue Richtlinien aus Rom zurückzuführen sein, und sie lassen vermuten, daß die Verhandlungsfäden nicht abgerissen sind. Millionen deutscher Katholiken leben noch immer in dem Gefühl der Unsicherheit und sind einer starken Belastungsprobe ausgesetzt. So sicher es ist, daß die überzeugten und regelmäßig praktizierenden Katholiken, sich treuer um ihre Kirche scharen, so gewiß ist auch, daß viele Taufeinkatholiken und laue Kirchenbesucher die katholischen Organisationen in großen Scharen verlassen, um sich bei den Machthabern nicht verdächtig zu machen. Diese Entwicklung wird unter andern durch den starken Rückgang der Auflagen aller Kirchenblätter und katholischen Tageszeitungen dargestellt.

Der nächste Schlag des Staates gilt den katholischen Arbeitervereinen. Die Gestapo hat die Auflösung dieser Vereine für den Regierungsbezirk Münster verfügt, wo sie besonders zahlreich waren. Den längst gesuchten Anlaß zur Auflösung und zum Vermögensdiebstahl gab die Harmlosigkeit einiger schon bejahrter geistlicher Herren, die sich in der Führung der Vereine befinden. Der Diözesanpräses Dr. Konermann hat dem Bezirkssekretär der katholischen Arbeitervereine von Bocholt Jakob, einem früheren Landtagsabgeordneten des Zentrums, einen Brief geschrieben, der unter anderem mitteilt, daß die Verbandsleitung in Köln Massenaustritte aus der Deutschen Arbeitsfront, und zwar Vorstöße ganzer Betriebe erwäge. Mindestens solle damit zunächst gedroht werden. Auch lehne der Führer der katholischen Arbeitervereine Deutsch-

lands jede weitere Verhandlung mit der Regierung ab. Das sei ein an Hochverrat grenzendes Verhalten und rechtfertige die Auflösung der sich staatsfeindlich betätigenden Vereine.

Man erwartet, daß die Unterdrückung der katholischen Arbeitervereine für ganz Deutschland unmittelbar bevorsteht. Bei zahlreichen Präses haben Hausdurchsuchungen stattgefunden. Viele Mitglieder wurden polizeilich vernommen. Es scheint, daß nicht nur die Tage der katholischen Arbeitervereine, sondern die aller katholischen Ständevereine gezählt sind.

Die Bischöfe glauben, daß die Kraft ihrer Kirche im Kulturkampf dann am stärksten und unbesiegt bleiben werde, wenn sie alles preisgebe, was die nationalsozialistische Regierung mit einem Schein von Recht als »politischen Katholizismus« bezeichnen könnte. Erst von den religiösen Urquellen des Katholizismus aus könne die volle Verteidigung und später die Rückeroberung der verlorenen Organisationen erfolgen. Die Laien sind vielfach anderer Ansicht, aber Rom und die Bischöfe haben allein die einzuschlagende Taktik zu bestimmen.

Hannes Wink.

Braune Großverdiener

- Rudolf Heß:**
 Vor der Machtergreifung kleiner Angestellter — jetzt:
 Fabelhaftes Besitztum mit großem Park in Harlaching bei München.
- Himmeler:**
 1932 völlig vermögenslos — hat jetzt in Tegernsee das Gut eines Kammerjägers für 84.000 Mark gekauft.
- Gauleiter Nippold-München:**
 Nicht fertig geworden Student — baut jetzt in Starnberg ein prächtiges Haus.
- Schatzmeister Schwarz:**
 hat sich ein prachtvolles Besitztum in Tegernsee zugelegt.

Die Unverbesserlichen!

»Es gibt immer noch Menschen, die nicht merken, wie begnadet Deutschland ist, seit ihm sein Führer erwuchs... Das sind Kreaturen, die sich darüber erheben, wenn die Kartoffeln oder das Gemüse ein paar Pfennige teurer wurden, die aber kühl bleiben, wenn sie den Führer erblicken.«
 (Aus der NS-Rheinfront.)

Der Schwindel um Memel

Nationalistische Betrugspolitik ruiniert die Nation.

Am 29. September wird im Memelland ein neuer Landtag gewählt. Das Land ist in Unruhe. Wird es reine, freie, unbeeinflusste Wahlen geben?

Die Lage der 70.000 Deutschen in diesem dem litauischen Staat angehängten Autonomiegebiet ist nicht leicht. Glücklicherweise schützt sie ein internationales Statut, dessen Einhaltung durch einige zivilisierte Großmächte garantiert ist. Der Weg zum Völkerbund steht ihnen offen. So rechtlos wie die Deutschen in Deutschland sind die Deutschen in Litauen nicht.

Wir wollen für die Deutschen überall, also auch in Litauen, Freiheit und gleiches Recht. Aber wir erheben den schärfsten Protest dagegen, daß sich die Kerkermeister des deutschen Volkes als Hüter der Freiheit der Deutschen in Litauen aufspielen. Die Kundgebungen, die heute im braunen Deutschland für die Deutschen in Litauen veranstaltet werden, sind nichts als eine schamlose Komödie.

Es ist wahr, die Lage der Deutschen in Litauen ist nicht beneidenswert. Sie ist es nirgends in der Welt. Unter der Weimarer Republik war das Auslandsdeutschtum besser geschützt, und es stand geachteter da als jetzt unter der Herrschaft des Dritten Reiches.

Diese unbestreitbare Tatsache verträgt sich schlecht mit dem Schwindel von der Wiederherstellung der deutschen Ehre und dem Geschwätz von der wiederauferstandenen Macht. Wie auf allen anderen Gebieten so hat das Dritte Reich gerade auch auf dem der Nationalpolitik nichts anderes geliefert als Seifenblasen.

Wenn es wahr ist, wie jetzt landauf, landab mit schauerlichem Pathos verkündet wird, daß zwei Millionen Litauer den 65 Millionen Deutschen auf der Nase herumtanzen — wo bleibt da die von Hitler aufgerichtete deutsche Macht und Herrlichkeit?

Das Dritte Reich kann den Auslandsdeutschen nicht helfen. Es will ihnen auch gar nicht helfen. Die Republik von Weimar war ständig Mitglied des Völkerbunds und konnte als solches die Rechte der Auslandsdeutschen wirksam verteidigen. Das Dritte Reich ist aus dem Völkerbund hinausgelaufen und hat die Auslandsdeutschen zu ihrem eigenen schwersten Schaden für irrsinnige außenpolitische Pläne mobilisiert.

Eines der Opfer dieser von Berlin aus betriebenen verbrecherischen Politik — bei weitem nicht das einzige — sind die Memeldeutschen. Ihre Lage wäre heute bei weitem besser, wenn nicht so viele von ihnen den Melodien der braunen Rattenfänger ihr Ohr geliehen hätten. Sie haben sich dazu verleiten lassen, SA- und Gestapomethoden zu importieren und ihre inneren Streitigkeiten mit Fememorden auszutragen. Wenn sie dadurch in Konflikt mit der Staatsgewalt geraten sind, so tragen die gewissenlosen Hetzer in Berlin daran die Hauptschuld. Und wenn jetzt diese den Schaden beklagen, den sie selbst angerichtet haben und sich als die Helfer derer aufspielen, deren Mißgeschick sie selber herbeigeführt haben, muß jedem

anständigen Menschen vor soviel Heuchelei der Ekel im Halse hochsteigen.

Der wahre Grund des ganzen Entrüstungstheaters ist, daß man sich wieder einmal auf der Suche nach Kriegszielen befindet. Es ist beinahe schon wieder wie zu Anfang 1918, als die deutschen Dynastien noch fröhlich litauische Fürstentümer, lettische, estnische, finnische Königskronen unter sich verteilten, während die Amerikaner im Anmarsch waren. Daß man jetzt bei dieser Suche nach Kriegszielen gerade wieder ins Baltikum hineingerät, wo man auf starke sowjet-russische Interessen stößt — aber auch auf englische — ist ein besonders genialer Zug. Es ist geradezu, als ob man Sowjetrußland auf das Bündnis mit Frankreich festnageln wollte.

Wie lange noch, so wird es wieder heißen: »Feinde ringsum — mag es sein!«

Das alles ist unsagbar schändlich. Es ist aber auch über alle Maßen dumm. Möglich ist dieses Treiben nur deshalb, weil es in Deutschland so wenige Menschen gibt, die sich ernstlich mit auswärtiger Politik befassen und weil diesen wenigen der Mund geschlossen ist. Zu diesen wenigen gehört auch der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath nebst seinem seit der Weimarer Zeit unveränderten Beamtenstab. Diese Herren spielen heute genau dieselbe Rolle wie gewisse Diplomaten zu Wilhelms Zeiten, die in den Ecken miteinander flüsterten, die über den tollen Dilettantismus der kaiserlichen Außenpolitik die Hände rangen, die die Katastrophe kommen sahen und die doch ihren Akten schrieb und Gehaltsbezug kläglich genug damit entschuldigten, wenn sie ihren Abschied nähmen, würde es nur noch schlimmer. Es ist eine Heuchelei, eine Verlogenheit, ein bewußtes Sichhinwegtäuschen über alle Wirklichkeiten, das sich eines Tages furchtbar am deutschen Volke rächen muß — hoffentlich dann aber auch an den Schuldigen?

Deutsche Streiflichter Die Pharaonen als Vorbild

In der großen Kunstrede, mit der Hitler von Nürnberg her, den Kunstschaffenden und kunstgenießenden Menschen in Deutschland für das nächste Jahrtausend den Weg gewiesen hat, wurden auch die monumentalen Leistungen der Ägypter gefeiert. Bauten, die noch Jahrtausende nach der ägyptischen Blütezeit als mächtige Zeugen der Vergangenheit aufragen. Hitler vergleicht seine im Entstehen begriffenen Parteipaläste mit den Pyramiden. Nicht ganz mit Unrecht. Die Werke der ägyptischen Architektur erwecken weniger durch Kunst Bewunderung als viel mehr durch das Ungeheure ihrer räumlichen Verhältnisse und durch die Größe der mechanischen Arbeit, die sich zu erkennen gibt. Die öffentlichen Gebäude Ägyptens, an denen sich Hitlers architektonische Phantasie begehrt, und deren riesenhafte Ruinen jetzt noch die Reisenden in Staunen setzen, waren Sklavenarbeit, Werke aus einer despotischen Zeit, in der die ganze Kraft der Nation für solche gigantische Unternehmungen in Anspruch genommen wurde und die Volksmasse gleichsam wie eine lebendige Maschine an dem einen Werke arbeitete. Außerdem begünstigte man sich oft genug nicht mit der Fronarbeit des eigenen Volkes, sondern spannte auch besiegte oder unter dem Schutz Ägyptens stehende Völker an.

Originell war an der ägyptischen Baukunst nur ihre Massigkeit. Die Kunst der Ägypter aber zeigte, wie ihre ganze Kultur, den Charakter des Stillstandes und der mangelnden Entwicklung. Die Gesetze des Kunstschaffens waren — damals von den Priestern — streng vorgeschrieben. So blieb man bei den Mustern der Vorfahren stehen. Schon Plato sagte, die Gemälde und die Statuen, welche die Ägypter vor Jahrtausenden gemacht hätten, seien in keiner Weise besser oder schlechter als die der Gegenwart. Werke, deren Verfertigung weit voneinander entlegenen Jahrhunderten angehört, sehen so aus, als wenn sie von ein und demselben Menschen gemacht wären. Es war durchaus das Ziel Hitlers erreicht: eine Gleichschaltung auf Jahrtausende. Aber es zeigte sich auch die eigentümliche Unfähigkeit, das Ideal der Schönheit in den Gestalten der Körperwelt zu erkennen und wieder zu geben. Alle Figuren drücken außerdem nur eine Handlung im allgemeinen aus, aber ein eigentliches Leben zeigt sich in ihnen nicht, kein Ausdruck einer Empfindung. Der eine ist vom anderen nur durch Kleid und äußere Abzeichen verschieden, und das Gesicht eines Königs ist dasselbe, er mag als Kämpfer in der Schlacht oder als Opfernder in einem Tempel dargestellt sein.

Eigentliche Entwicklung, dieser Charakterzug der abendländischen Völker war den

Strafvollzug im Dritten Reich

Von J. Kirschnek.

Als ich vom Reichsgericht in Leipzig wegen Verbreitung des »Neuen Vorwärts« zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, benutzte der Vorsitzende die Urteilsbegründung zu einer grundsätzlich wichtigen Begründung. Er betonte, »daß sich die SPD durch ihre im Ausland betriebene Gängelhetze offen in die Front der staatsfeindlichen marxistischen Parteien eingereiht habe mit dem eindeutigen Ziel des gewaltsamen Umsturzes der Hitlerregierung. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten habe der frühere Kurs der Partei eine völlige Änderung erfahren und sei nun zur unverhüllten Illegalität übergegangen. Die Parteiführung habe sich, wie sich aus ihren Kampfschriften ergebe, auf neue revolutionäre Methoden umgestellt und versuche nun, durch hochverräterische Umtriebe von jenseits der Reichsgrenzen, insbesondere durch die Grouepropaganda das Ansehen des Deutschen Reiches und die Autorität seiner Regierung zu schädigen.«

Zur Strafverbüßung wurde ich nach der Strafanstalt St. Georgen in Bayreuth gebracht. Sie war mit 800 Gefangenen belegt, von denen nicht weniger als 300 Politische waren. Das Aufsichtspersonal war zur Hälfte aus SS- und SA-Leuten zusammengesetzt. Die Gefangenen, besonders die politischen, waren Opfer eines reinen Willkürregiments.

Die Verpflegung war schlecht und unzureichend. Schon nach kurzer Strafzeit traten erhebliche Gewichtsabnahmen ein. Hauptnahrungsmittel waren Kohlrüben, Sauerkraut, Weißkraut und Kartoffeln. Die Kartoffeln waren in der ersten Hälfte des Jahres ungenießbar. Schwere Fälle von Ruhrerkrankungen waren an der Ta-

gesordnung. Die Krankenbehandlung spottete aller Beschreibung. Der Anstaltsarzt wies alle Kranken ab, die nicht gerade zusammenbrachen. Trotzdem war das Gefängnishospital stets mit Schwerkranken überfüllt. Fieberkranken wurde bei Klagen über Unterleibsbeschwerden eine achtstündige Hungerkur — Schleimsuppe ohne Brot — verordnet. Die Verabreichung von Medikamenten war wegen der Sparmaßnahmen auf das äußerste beschränkt.

Verstöße gegen die Hausordnung wurden mit drakonischen Strafen belegt. Einige Fälle von vielen seien hier geschildert: Die politischen Gefangenen Buchmeier aus Nürnberg und Schmidt aus Pirmasens erhielten je vier Wochen verschärften Arrest, weil B. einen Zettel mit dem Inhalt: »Wir bleiben feste dem S. zuwarf und dieser ihn sofort zu verstecken suchte.

Der politische Gefangene Krückmann aus München wurde mit vier Wochen verschärften Arrest bestraft, weil er sich erlaubt hatte, über eine Sonntagspredigt mit dem Thema »Nächstenliebe« milde Kritik zu üben. Der Gefangene Satzinger aus Nürnberg mit vier Wochen Arrest, weil er im Besitze einer alten (nationalsozialistischen) Tageszeitung war. Der Gefangene Meier aus Nürnberg mit vier Wochen Arrest, weil er sich unter Hinweis auf seine rheumatische Krankheit weigerte, im Winter mit eiskaltem Wasser die Treppen zu waschen. Erst nach Verbüßung der Arreststrafe wurde er, zum Gehen unfähig, in das Spital eingeliefert.

Ein Beschwerderecht über Behandlung und Verköstigung gab es praktisch nicht. Anlässlich einer Kontrolle durch den Oberstaatsanwalt von Bamberg im Januar 1935 wurden allen Gefangenen acht Tage vorher

eröffnet, daß jegliche Beschwerde vorerst bei der Direktion vorzubringen sei. Aus Angst vor den allen gut bekannten Folgen fanden sich nur zwei politische Gefangene, die sich zu beschweren wagten. Beide wurden schon in den nächsten Tagen wegen angeblicher Verunreinigung ihrer Zelle mit zehn Tagen Arrest bestraft. Im übrigen erstreckte sich die Kontrolle des Oberstaatsanwalts vom Direktionsgebäude bis zur Küche und zurück.

Eine besondere Nummer war der Anstaltsleiter Opel. Ihm oblag nebst der Aufsicht über das tägliche Existieren, das Schulwesen und die Briefzensur auch die Beurteilung der Frage, ob sich die politischen Gefangenen nach ihrer Strafverbüßung für die Freiheit oder nur für das Konzentrationslager Dachau eignen. Das Resultat seiner Prüfung in den letzten zwei Jahren war, daß von 240 zur Entlassung gekommenen politischen Gefangenen 194 nach Dachau überwiesen wurden. Auf Respektierung seiner Person legte er besonders großen Wert. Der politische Gefangene Schmidt aus Nürnberg übersah, ihn zu grüßen. Er erhielt deswegen 14 Tage Arrest. Als er den Vorfall seiner Frau brieflich mitteilen wollte, gebrauchte er unvorsichtigerweise den Satz: »Mangel an Geistesbildung wird durch Gewalt ersetzt«. Es erfolgte gerichtliche Anzeige. Schmidt erhielt nebst vier Wochen verschärftem Hausarrest noch neun Wochen Gefängnis wegen Beleidigung und wurde nach seiner Strafverbüßung nach Dachau überwiesen.

Die Gefangenen setzen den fortgesetzten Uebergriffen und Terrorakten der Beamten trotzige Verhessenheit entgegen. Haß und wieder Haß gegen die Peiniger ist der Erfolg der Methoden des neuen Strafvollzugs im Dritten Reich.

Ägyptern fremd. Darum fehlt ihnen Schöpfungen auch jene geladene Frische und Lebendigkeit, sowie ihrem nationalen Leben jene Mannigfaltigkeit der Individualitäten und Zustände, durch die der Wechsel der Ereignisse für das innere Leben eines Volkes fördernd und fruchtbringend wird. Ihre Zustände wie ihre Werke blieben die ganze lange Zeit ihrer Geschichte hindurch unverändert.

Das allerdings muß das Ideal von Leuten sein, die in dem Wahne leben, Geist und Willen ihres Volkes für Jahrhunderte festlegen zu können.

Wohin mit dem Wein?

Nach einem bekannten Trinklied erfreut der Wein des Menschen Herz, jedoch wohl nur der, der verkauft und getrunken wird. Mit dem Verkaufen jedoch hapert es seit Jahr und Tag in Deutschland und neuerdings so sehr, daß die Winzer an Rhein und Mosel nicht wissen, wohin sie mit dem neuen Wein sollen, denn die Fässer der Vorjahre sind noch zum größten Teil gefüllt im Keller. Nach einer Schätzung des Werberats der deutschen Wirtschaft liegt die Hälfte der vorjährigen Ernte, das sind über 200 Millionen Liter noch unverkauft. Im Rheingau sind es nach dieser amtlichen Quelle sogar 60 v. H. des vorjährigen Weins, und das, obwohl der »marxistische Primitivitätskult«, der nach einem goldenen Wort des Dr. Ley Schuld daran gewesen sein soll, daß die deutschen Arbeiter keinen Wein trinken, mit Worten wenigstens radikal beseitigt worden ist.

Das neueste sind nun Weinpatenschaften. 400 Städte sollen solche Patenschaften übernehmen und sich verpflichten die ihnen zugewiesenen Weinorte einigermaßen leer trinken zu helfen. Das wäre natürlich keine Schwierigkeit, wenn das Bezahlen nicht wäre. Wie der Wein in den Patenstädten verkauft werden kann, das ist noch die ungelöste Frage. Die Ernennung des Weins zum Volksgetränk ist schon erfolgt. Das Problem ist, nun die paar Millionen Volksgenossen aus den unteren Ständen zu suchen, deren Löhne und Erwerbslosenrenten ihnen erlauben, den notleidenden Winzern und Weingroßhändlern zu helfen und sich einen wohlassortierten Weinkeller anzulegen, ehe sie ihr Geld für Kartoffeln verplempern.

Daß Ley auf einem Gebiet, wo er unbestritten Fachmann ist, sich die Mitwirkung entgehen läßt, ist verwunderlich. Statt der Städte hätte man einige tausend Großbetriebe zu Paten ernennen und die unverkäuflichen Rhein- und Moselweine so den Arbeitern zugänglich machen sollen. Betriebsappelle und Kameradschaftsabende böten Gelegenheit, die Stimmung durch Freiwein zu heben, wie man es gelegentlich durch Freibier versucht. Damit aber auf jeden Fall verhindert wird, daß die Keller der Winzer sich wieder mit un-

verkäuflichem Wein anfüllen, könnte man einige zehntausend Waggons Weintrauben vom Rhein, von der Mosel und von der Saar an die Volksschulen verfrachten, auf Reichskosten natürlich, wo die Trauben gewiß begeisterte Abnehmer finden würden. Auf ein paar Millionen Wechsel mehr kommt es doch nun wirklich nicht mehr an.

Der Irrsinn von Nürnberg Juden, die gegen Deutschland kämpften, bevorzugt.

12.000 deutsche Juden sind im Weltkrieg gefallen. Zum Dank dafür verbietet man ihren Brüdern und Söhnen bei Zuchthausstrafe, deutsche Mädchen zu heiraten oder Frauen unter 45 Jahren in ihre Dienste zu nehmen.

Nun aber kommen die Vereinigten Staaten und andere Länder und erklären in Berlin: »So wie ihr eure Juden in Deutschland behandelt, dürft ihr mit den unseren nicht verfahren. Wir fordern für alle unsere Bürger unterschiedslos die Rechte, die ihnen in den gegenseitigen Niederlassungsverträgen zugesichert sind.«

Was wird Hitler tun? Sagt er nein, so ergeben sich unabsehbare Konflikte. Sagt er, wie er wohl muß, ja, dann ergibt sich eine andere nationalpolitisch interessante Konsequenz:

Dann haben nämlich in Deutschland die Juden, die gegen Deutschland gekämpft haben, mehr Rechte als die Juden, die für Deutschland gekämpft haben.

Teueres Gebrüll

Bei der sogenannten Reichstagsitzung in Nürnberg ist die bisherige Geschäftsordnung des Reichstags abgeschafft worden. Künftighin macht der Reichstagspräsident Göring, was er will. Die formale Abschaffung der Geschäftsordnung ist nur ein Witz — in Wahrheit gibt es keinen deutschen Reichstag mehr. Als die Sitzung in Nürnberg eröffnet wurde, erklärte Göring vor vornherein, daß die vorgeschlagenen Gesetze einstimmig angenommen werden würden. Wozu dann noch Reichstag spielen? Damit die braunen Reichstagsabgeordneten und ihr Präsident Diäten beziehen können! Das frenetische Gebrüll, das sie bei Verlesung der Judengesetze ausstießen, war nämlich ihre Jahresgegenleistung für die 7200 Mark, die ihnen jährlich ausgezahlt werden. Für 7200 Mark einmal gebrüllt!

Die Methode

Die Bewohner einer westdeutschen Gemeinde erlebten kürzlich — genau wie im ganzen Reiche — die parteiamtlich organisierte Kundgebung »gegen die Dunkelmänner

der Zeit« — »Gegen den politischen Katholizismus!« Sie hatten aber — zu einem Teil wenigstens — Gelegenheit, diese Demonstration sozusagen zweimal zu erleben. Denn jene, die in der Nähe des regelmäßigen Versammlungsplatzes der HJ wohnen, wurden eines Abends durch sprechchorähnliches Gebrüll der HJ zur Aufmerksamkeit verlockt. Des Rätsels Lösung war: Der Redner der großen, bereits angesetzten Kundgebung gegen die »Dunkelmänner« hielt eine Probe mit der HJ ab. Er sprach vor der versammelten Hitlerjugend seine genau präparierte Rede und so oft das Wort »Pfaffen« fiel — und es fiel oft — übte die HJ befehlsmäßig die Zwischenrufe: »Pfu! Pfu! Pfu!« Schwer war das natürlich nicht — und einige Tage danach klappte es vorzüglich auf öffentlichem Platz. So oft der Redner das Wort »Pfaffen« in den Mund nahm, donnerte die HJ »spontan« und gut gedrillt: »Pfu! Pfu! Pfu!« — Wozu nur noch zu ergänzen ist, daß das alles in einer überwiegend katholischen Gegend geschehen ist, so also auch die HJ... aus überwiegend katholischen Familien stammt.

Streicher-Pornographi

»Deutscher Blutbürger, Sippe beglaubigt, sucht Artgenosin zum Lebensbau einer Hochgemeinschaft. (Edefindzucht!) Angebote unter...«

(Aus »Am Quell deutscher Kraft«.)

»Die deutsche Jungfrau, minniglich,

Ist ihrer Art bewußt,

Keusch ist ihr Sinn, keusch aber auch

Im Letzten ihre Lust!«

(Aus einem nationalsozialistischen Familienblatt.)

»Wenn ein deutscher Mann im unpassenden Augenblick sein Geschlecht sich rühren fühlt, legt er, sich meistern, die Hände an die Hoennaht. Der Jude aber, bar jeder Hemmung, schnell zum Sprunge.«

(Aus dem »Stürmer«.)

Aufheben!

Der Reichsjustizminister hat verfügt, daß alle Akten aufbewahrt werden, die interessantes Material aus der Geschichte der nationalsozialistischen Kampfzeit enthalten. Das deutsche Volk kann ihm dankbar sein. Wenn die Anklageschriften fertig bereit liegen, kann kurzer Prozeß gemacht werden.

Der Gierblick

»Der Jude warf seinen Gier-Blick auf das deutsche Mädchen. Sein Gesicht verzerrte sich zur greulichen Grimasse. Schon schritt die Rassenchande sichtbar durch den Raum.«

(Aus einem Feuilleton einer westdeutschen Nazi-Zeitung.)

Ein Blick genügt — rasse schände sofort!

Konrad Ludwig gestorben

Freunde aus dem Reich melden uns, daß Genosse Konrad Ludwig, der vormalige Kassierer und Vermögensverwalter der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vor drei Wochen verstorben und im Krematorium Berlin-Baumgartenweg eingeliefert worden ist. Mit ihm verliert die gesamte sozialdemokratische Arbeiterbewegung Deutschlands einen ihr ganz verbundenen und jederzeit bewährten Mitkämpfer und einen trotz seines anscheinend rauhen Wesens prächtigen Menschen. Wo er auch stand, immer ging ihm die Pflicht für das Ganze über alles und stets war die Verantwortung vor seinem Gewissen und für die Bewegung das Leitmotiv des Handelns. Vieles hat ihm die Partei zu verdanken.

Konrad Ludwig wurde im Jahre 1880 in einem armen fränkischen Gebirgsdorf geboren. Nach der Schulentlassung trat er in Nürnberg als Tischler in die Lehre. Sofort fand er dort Anschluß an die sozialdemokratische Arbeiterbewegung. Auf seiner Wanderschaft faßte er in Westfalen festen Fuß. Auch dort machte sich sein Wirken in der Arbeiterbewegung sehr bald bemerkbar. Einige Zeit sehen wir ihn als Sekretär der SPD für den Wahlkreis Hagen-Schwelm, dann nach der Spaltung der Partei als Bezirkssekretär der USPD für Westfalen. Später gehörte er als Kassierer dem Vorstand der USPD an. 1922 wurde er auf dem Einigungsparteitag in Nürnberg neben dem inzwischen ebenfalls verstorbenen Genossen Fritz Bartels zum Kassierer und Vermögensverwalter der Partei bestimmt. 1931 zwangen die Folgen eines Schlaganfalls den bis dahin immer beweglichen und energischen Mann sein Parteiamt niederzulegen und sich von jeglicher weiteren Beteiligung innerhalb der Bewegung fernzuhalten.

Konrad Ludwig gehörte u. a. auch der Verfassungsgebenden Preussischen Landesversammlung, dann dem Preussischen Landtag und einige Jahre bis zum Jahre 1932 auch dem Deutschen Reichstag als Mitglied an.

Die Bauern brechen die Zinsknechtschaft

Das Hitlerregime bekommt es jetzt peinlich zu spüren, daß die Bauern Hitlers Verheißungen allzu wörtlich genommen haben; die Brechung der Zinsknechtschaft führen sie jetzt auf ihre Weise durch. Das zu ihren Gunsten erlassene Entschuldungsgesetz sieht nicht die gänzliche Befreiung von aller Schuldenlast, sondern nur die Hinausschiebung der Zahlungstermine und die Herabsetzung von Schuldsumme und Zinsfuß vor. Aber der Bauer durfte annehmen, daß, wenn die amtliche Entschuldungsstelle einmal seine Notlage anerkannt hat, sich damit nicht nur die teilweise, sondern auch die gänzliche Befreiung von der Besatzung der Schulden und Zinsen begründen lasse. Daß es aber so nicht gemeint war, beweist ein Erlaß, in dem Ernährungs- und Justizminister gemeinsam die Entschuldungstellen anweisen, streng darüber zu wachen, daß der Betriebsinhaber die Zinsen, wenn sie von der Entschuldungsstelle festgesetzt sind, «in der festgesetzten Höhe vollständig und pünktlich zu entrichten haben. Was der Anlaß zu solcher Strenge ist, zeigt ein Bericht der Landesbank der Provinz Schleswig-Holstein. Darin wird eine Besserung der Zinsbedingungen für städtische Hypotheken festgestellt, der Anteil der Rückstände sei hier von 16 auf 14 Prozent gesunken. Ganz anders steht es beim ländlichen Kreditgeschäft. Ueber nicht weniger als 60 Prozent aller Forderungen an landwirtschaftliche Schuldner sind Entschuldungsverfahren verhängt, die noch in der Schwebe sind und zu einer Senkung der Zinslast geführt haben. Trotz der Verringerung der Zinslast haben aber die Bauern das Zinszahlen so gut wie vollständig eingestellt. Die Zinsrückstände sind auf nicht weniger als 266 Prozent des Jahressolls aufgelaufen. Das heißt: fast drei Jahre lang, also solange, wie Hitler regiert, haben die an die Landesbank verschuldeten schleswig-holsteinischen Bauern keine Zinsen bezahlt. Die Erlöse der Landwirtschaft sind nach amtlicher Statistik im Wirtschaftsjahr 1934/35 mit 8,2 Milliarden um 1,8 Milliarden höher gewesen als 1932/33. Entweder ist dieser Zuwachs den Bauern nicht selbst zugute gekommen, sondern beim Darré verschwunden, oder den Bauern liegt die Erdverbundenheit dermaßen in den Knochen, daß ihnen zwar nicht das Schuldenmachen, aber doch das Schuldenzahlen wie eine Sünde wider Blut und Boden erscheint. Viel zu verlieren hat der Bauer dabei nicht, denn das Erbhofgesetz bewahrt ihn davor, als säumiger Zahler Haus und Hof zu verlieren. Das bäuer-

Das System betont stets, daß Deutschland ein »Volk ohne Raum« ist. Und das ist eine Wahrheit, sofern man an den Wohnraum denkt! Die deutsche Wohnungsnot nimmt furchtbare Formen an. Es will etwas bedeuten, wenn der Staatssekretär Reinhardt über die deutsche Wohnungskrise sagt:

»Der Mangel an Kleinwohnungen, der schon 1934 sehr groß gewesen ist, wird im Jahre 1935 noch größer werden. Es wird sehr bald der Begriff der allgemeinen Wohnungsnot gegeben sein.«

Was macht ein vernünftiger Staat, wenn er wirklich keine Mittel für den Wohnungsbau aufbringen kann? Er wird durch eine vernünftige Bevölkerungspolitik die Bevölkerungsbewegung möglichst in Uebereinstimmung mit den Lebensmöglichkeiten des Volkes zu bringen suchen. Die Republik hat sich zu einer solchen Bevölkerungspolitik bekannt, ohne jedoch die Notwendigkeit der Volkserhaltung — und Entfaltung zu verkennen, was selbstverständlich ist. Der Nationalsozialismus ist aber auch auf diesem Gebiete unbedingter Verfechter der Quantität um jeden Preis. Er sterilisiert und kastriert hinterher, statt eine bewußte Geburtenpolitik zu betreiben. Er kommandiert die Menschen in die Ehebetten, er gewährt Ehestandsdarlehen, er propagiert die Zahl und verhunzt so auch jedes kultivierte Leben auf diesem Gebiete. Man führt eine regelrechte »Erzeugungsschlacht« durch, so wie man es in der Viehwirtschaft macht. Und die Folge davon ist, daß die Menschen allmählich auf die Stufe des Viehes herabsinken, was dann alles zusammen den Sammelnamen »nationale Erhebung« aufgestempelt kriegt.

Man jubelt über den »Weltrekord an Heiratene«, der im Jahre 1934 erreicht worden sein soll. Der »Reichsbund der Kinderreichen Deutschlands zum Schutze der Familie e. V.« sorgt für den Humor in dieser ernsten Sache. Er nennt sich großmütig das »volksbiologische Gewissen der Nation«. Ueberflüssig zu betonen, daß alle führenden Funktionen in Händen der Nationalsozialisten liegen, die ihre »volksbiologischen Grundsätze« von ihrem agrarischen Bundesgenossen (und zwar aus dessen Saustall) bezogen haben. Zwölf sind immer ein Dutzend, der Bauer gibt eins zu. So retten sie die »Persönlichkeit!« Diesem Reichsbund der Kinderreichen kann nur angehören, wer vier Kinder und darüber hat. Drei werden ganz allgemein als das Mindeste eines jeden Volksgenossen vorausgesetzt. Von neun Kindern ab winkt die große Ehrung durch »den Führer« oder den preussischen Ministerpräsidenten, der sich soeben ins Ostpreußische begab, um dort, laut offizieller Mitteilung: 1. die Eichbestände zu studieren und Maßnahmen zu ihrer Erhaltung zu ergreifen, und 2. das Leben der Bevölkerung kennenzulernen. Der zweite Zweck scheint also auch wichtig zu sein. Dieser Mann also und »der Führer« sollen bei mehr als neun Kindern die Ehrenpatenschaft übernehmen (sofern die Kaninchennaturen auch in anderer Hinsicht der neudeutschen Moral entsprechen). Voraussetzung der neun Kinder ist nach Rosenberg übrigens keineswegs die Familie. »Ein Deutsches Reich der Zukunft wird also gerade die kinderlose Frau — gleich ob verheiratet oder nicht — als ein nicht vollwertiges Glied der Volksgemeinschaft betrachten.« Die Diktatur droht also

liche Eigentum kann zwar nicht gepfändet, aber der Bauer selbst »abgemiert« werden. Dazu sind das Reichserbhofgericht und die Erbhofgerichte eingesetzt. Nach § 15 Abs. 2 des Erbhofgesetzes kann böswillige Nichterfüllung von Schuldenverpflichtungen als besonderer Grund zur Abmeyerung betrachtet werden. Kein Bauer wird es aber ohne Furcht vor dem roten Hahn wagen, einem anderen Bauern Ehre und Eigentum abzuspüren, nur weil er das Zinszahlen ebensowenig liebt wie die anderen Bauern und er selbst. Auch die ländlichen Kreditanstalten als Gläubiger sind nicht sehr daran interessiert, den Bauern wegen seiner Rückstände allzu hart zu bedrängen. Für sie sind »abgesehen von den Unzuträglichkeiten bei der Einziehung, keine unmittelbaren Nachteile entstanden, da das Reich auf Grund einer Garantie die fälligen Leistungen bewirkt hat. Auch von dieser Seite wird der »Notwendigkeit der Wiederherstellung guter Zahlungsseiten auf dem Lande« kaum Genüge gesehen. Es läuft darauf hinaus, daß der eigentliche Schuldner der Schulden des Bauern nicht der Bauer selbst ist, sondern das Reich, daß die öffentliche Hand also an sich selbst verschuldet ist und sich selbst Zinsen bezahlt, und daß Herr Schacht die Löcher flickt, die von Herrn Darré aufgerissen werden. G. A. Frey.

Volk ohne Wohnraum

Politische Wohnungsnot im Dritten Reich

auch die Erzeugungspflicht an! Bald wird man entsprechende Konzentrationslager dafür einrichten, wo die SA in Erfüllung des »volksbiologischen Gewissens« (und als Entschädigung für die vielen Morde!) deutsche Vollarier in Serienproduktion herstellen wird. Freiwillig sind die Mädchen und Frauen bis heute noch nicht bereit, als »SA-Matratze« zu fungieren, wie ein selbstbewußt gewordenes, sauberes Frauengeschlecht die ihr zuteil werdende Einschätzung durch diese Lämmels durchaus richtig erkannt hat, und so muß die Arterhaltung eben auf andere Weise garantiert werden. Rosenberg hat bereits die Theorie dafür gemacht: »... daß ohne zeitweise Vielweiberei nie der germanische Völkerstrom früherer Jahrhunderte entstanden wäre, womit soviel gesagt ist, daß alle Voraussetzungen für die Kultur des Abendlandes gefehlt hätten.« (Mythus, S. 593.) Für Marx ist der Grad der Emanzipation der Frau der Maßstab für die Emanzipation der Menschheit und den allgemeinen Fortschritt überhaupt. Scharf verurteilte er den »primitiven und rohen Kommunismus, der in der Vielweiberei seine tiefste Kulturlosigkeit demonstriert. Die wahre Persönlichkeit kann auch in der erotischen Sphäre nur ihre gleichen lieben. Diese individuelle Liebesbeziehung nichts gemein mit irgendwelcher katholischer Moral. Der Nationalsozialismus ignoriert auch auf diesem Gebiete wieder einige Jahrhunderte menschlichen Aufstiegs.

So also sieht seine Geburtenpolitik aus! Und nun stelle man daneben seine Wohnungspolitik!

Sie steht im direkten Gegensatz zur Vermehrungspolitik des Meerschwein-Deutschlands. In dieses Gebiet reicht die »Erzeugungsschlacht« nicht mehr hinein! Die »Prager Presse« stellt fest:

»Was der nationalsozialistische Staat für den Wohnungsbau zur Verfügung stellt, reicht nicht im entferntesten an das heran, was z. B. die »Systemregierung« Müller-Franken zur Wohnbaufinanzierung beigetragen hat. Im Jahre 1929 wurden aus öffentlichen Mitteln 1290 Millionen Reichsmark für den Bau von Kleinwohnungen aufgewendet, 1934 kaum der fünfte Teil: 250 Millionen Reichsmark.«

Die deutschen Geburtenziffern steigen: für die erste Hälfte des Jahres 1935 ergeben sich in den 55 deutschen Großstädten 162.800 Geburten, 140.000 waren es in der ersten Hälfte des Jahres 1934, 110.000 während der gleichen Zeit des Jahres 1933. So stellt das Reichsgesundheitsamt fest. Aber der Wohnbau geht gerade in diesen Großstädten zurück! Und hier bekommt die deutsche Wohnungsnot einen politischen Charakter, der das ganze System kennzeichnet. Nicht genug damit, daß sie die Finanzen derart ruiniert, daß nicht mehr das für die Kultur Notwendigste getan werden kann, stecken sie das Kapital, das dann endlich für den Wohnbau noch übrig bleibt, in ihrem politischen Interesse dahin, wo es sich im Sinne der neudeutschen Romantik verzinst! Man baut auf dem Lande, um die Reagrarisierung zu beschleunigen. Rosenberg hat auch dies im Mythus lange vor der »nationalen Erhebung« zum Programm erhoben:

»Man sieht heute dies volksmordende Hinströmen von Land und Provinz zu den Großstädten... Aus der Stadt als Zen-

trum der Gesittung ist durch die Weltstädte ein System von Vorposten des bolschewistischen Niedergangs geworden... Das besorgt planmäßig die Presse des internationalen Marxismus, um eine willenlose Millionenherde als treue Gefolgschaft hinter sich zu einer sturmberaubten Masse zu vereinen... Es bleibt aber nur eine Wahl: auf dem Asphalt »freiwillig«, jämmerlich zu verenden oder auf dem Land und in der mittleren Stadt »gezwungen« zu gesunden... Die Weltstadt mit ihrem Geflimmer, ihren Kinos und Warenhäusern, der Börse und den Nachtcafés hypnotisiert das Land. Im Zeichen der Freizügigkeit strömt bestes Blut ungehindert in die blutverrauchende Weltstadt... Dieser unheilvolle Kreislauf kann nur durch eine streng gehandhabte Einwohnerziffernperre aufgelöst werden...«

Dies war in der Tat eine der ersten Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung. Das Prinzip des modernen bürgerlichen Nationalstaates, die Freizügigkeit, mußte also fallen. Wie eng dies mit dem Wohnungsbau zusammenhängt, liegt auf der Hand und wurde auch von Rosenberg betont:

»Nicht im Wohnungsbau in der Großstadt, nach dem heute so viel gerufen wird, liegt eine Rettung — dieser fördert vielmehr den Untergang —, sondern in der Aufhebung der liberalen volkszerstörenden Freizügigkeit. Die genehmigungslose Einwanderung in Städte über 100.000 Einwohner muß in einem deutschen Staat unbedingt aufgehoben werden. Geld für neuen Wohnungsbau ist solchen Städten nur in dringenden Fällen zu bewilligen, dieses ist vielmehr auf die kleineren Städte zu verteilen.«

Hier haben wir eine Ursache der von Reinhardt kritisierten Wohnungsnot! Für die neudeutsche Romantik der Spießer, denen das Ungeheuer der Weltstädte mit dem modernen Kapitalismus und dem modernen Proletariat einen doppelten Schreck einjagt, muß das übrige Volk in Löchern hausen! Und dahinter steht der niederträchtige Zwang, aufs Land zurückzuwandern, u. a. um den Junkern die aus »nationalen Gründen« nicht mehr zu duldenen polnischen Wanderarbeiter zu ersetzen! Unterstützungsentsug und andere Zwangsmaßnahmen werden in den Dienst dieser reaktionären Ziele gestellt. Bereits im November 1934 stellte die »Rheinisch-Westfälische Zeitung« fest: »Es hat sich ergeben, daß in den Städten der Anteil des Eigenkapitals der Bauherren geringer war, als auf dem flachen Lande... Die —ke Berücksichtigung des flachen Landes paßte durchaus in den allgemeinen Rahmen der von der Reichsregierung angestrebten Auflockerung der Großstädte.« Keine Mietskasernen mehr, sagt Rosenberg. Es werden nur noch andere Kasernen gebaut! Aber übrigens auch diese heute auf dem flachen Lande, wie vielfach bemerkt wird. Und von dem Geld, das übrig bleibt, soll in romantisch-kleinbürgerlicher Weise der Gegensatz von Stadt und Land in Richtung Mittelalter aufgehoben werden. Wenn irgendwo, so wird hier sichtbar, daß der Nationalsozialismus die Bewegung des Spießers darstellt und infolgedessen scheitern muß, weil der Spießer nicht einmal den Bestand des bürgerlichen Nationalstaates gewahrt haben kann, geschweige denn fähig ist, einen darüber hinausweisenden Typus der Nation zu schaffen.

Eine Niederlage des Hitler-Regimes

Der Abschluß, den der aufbegehrende Fall Jacob gefunden hat, bedeutet eine eklatante Niederlage der Hitler-Diktatur vor dem Forum des Völkerrechts. Wie erinnerlich wurde der Schriftsteller Berthold Jacob im März 1935 von dem Lockspitzel Hans Wesemann den Agenten der Gestapo in die Hände gespielt und aus Schweizer Gebiet nach Deutschland entführt. Gegenüber dem Schweizer Protest erklärte damals die deutsche Regierung in hochfahrenden amtlichen Verlautbarungen: erstens sei Jacob freiwillig über die Grenze gegangen, ein Verschulden deutscher Behörden liege also nicht vor; zweitens, da Jacob früher deutscher Staatsbürger gewesen sei, komme seine Rücküberstellung an die Schweiz unter keinen Umständen in Frage.

Damit vergleiche man die amtliche deutsche Mitteilung, mit der nun der Abschluß der Angelegenheit bekanntgegeben wird: erstens wird darin das Verschulden »eines nachgeordneten deutschen Beamten« ausdrücklich zugegeben und sogar erklärt, er sei dafür im Disziplinarwege bestraft worden; zweitens wird

Jacob, dem Verlangen der Schweiz entsprechend, an diese ausgeliefert.

Es ist begreiflich, daß dieser Rückzug der deutschen Regierung in Deutschland selbst den allerstärksten Eindruck hervorgerufen hat. Beweist er doch, was zwar die ganze Welt, nicht aber ein großer Teil des deutschen Volkes weiß: daß die amtlichen Verlautbarungen der Regierung des Dritten Reiches dreiste Lügen sind. Dies vor den Augen der ganzen Welt, aber auch vor dem ganzen deutschen Volk erwiesen und dadurch eine heilsame Aufklärung geleistet zu haben — darin liegt die weiterwirkende Bedeutung der »Affäre Jacob«.

Mit Banditen wird aufgeräumt!

So lautet die Überschrift der Ankündigung zweier Strafprozesse gegen schwere Jungen der Nazi-Pressen. Bravo! Aber bitte wie beim Treppenreinigen oben anfangen!

Der Einmalige

»Im privaten Kreis ist der Führer einzigartig. Sein Wesen schlägt jeden in seinen Bann. Alles an ihm, ja, selbst, wie er die Kaffeetasse hebt, ist einmalig.« (Aus dem Unterhaltungsteil einer norddeutschen Nazizeitung.)

Vom Wirtschaftsführer zum Pogromführer

Die Zeichnung auf die Reichsanleihe ist beendet und hat natürlich den vollen Erfolg ergeben. Es sollen ein paar Millionen über die 500 hinaus aufgebracht worden sein. Aber merkwürdigerweise unterbleibt entgegen allen nationalsozialistischen Sitten und Gebräuchen jedes Triumphgeheul. Zu offensichtlich ist nämlich die völlige Bedeutungslosigkeit der angeblichen Konsolidierung. Denn aus den Ausweisen der Reichsbank und der Golddiskontbank geht ganz klar hervor, daß die Anleihe einfach mit den Solarwechseln der Golddiskontbank und mit Arbeitsbeschaffungswchseln bezahlt worden ist. Das heißt aber, es sind erstens fast gar keine neuen Mittel eingekommen. Denn daß das Privatpublikum, also Kreise außerhalb der Banken, Versicherungsanstalten, Industrieunternehmungen und Sparkassen angeblich rund 120 Millionen gezeichnet haben soll, ist eine unbewiesene Behauptung, und zudem wäre ein solcher Betrag eine zu vernachlässigende Bagatelle. Zweitens ist es keine Konsolidierung. Denn die Reichsanleihestücke müssen, sollen sie nicht ins Bodenlose stürzen, von der Reichsbank mit ihren Noten jederzeit beliehen oder auf dem offenen Markt gekauft werden, genau so wie sie die Arbeitsbeschaffungs- und Rüstungswchsel jederzeit diskontieren muß. An der wirklichen finanziellen Situation, die durch die rapide Schuldenvermehrung charakterisiert ist, hat sich also durch die Namensänderung nicht das geringste geändert.

Das weiß schließlich niemand besser als Schacht, und daher das unablässige Bestreben dieses einst so energischen Feindes aller und besonders staatlicher Auslandsanleihen, statt der faulen deutschen Papierchen solide Auslandsdevisen zu erhalten. Mit englischen und holländischen Banken hat er verhandelt. Aber sein Vertrauensmann ist dieser Tage mit leeren Händen zurückgekommen. Aus der Anleihe wird nichts, und dieser Mißerfolg ist nicht geeignet, das Ansehen ihres Werkzeuges bei der nationalsozialistischen Partei zu stärken. Deshalb beeilt sich der Mann dem Pack, von dem er abhängt, seine Dienstbeflissenheit und Zuverlässigkeit zu beweisen. Eben hatte er, um die ausländischen Gelder locker zu machen, in Königsberg eine Lippe gegen die Pogromhetzer riskiert. Jetzt beeilt er sich, den Anschluß an die Pogromisten zu finden. Mit Feuereifer geht er ans Werk. Als Präsident der Reichsbank erläßt er ein Zirkular, das von allen Angestellten und Beamten der Reichsbank den Nachweis ihrer rein arischen Abstammung fordert. Aber das ist nur eine Kleinigkeit. Weit bedeutsamer und erfolgreicher ist seine Ankündigung, daß er nach den Worten des Führers in Nürnberg es jetzt als seine Pflicht betrachte, Maßnahmen zu ergreifen, damit die deutsche Wirtschaft innerhalb eines Jahres vollständig von allen jüdischen Elementen gereinigt sei. Schacht wird zum Organisator des Judenboykotts, er stellt als Wirtschaftsdiktator alle Machtmittel des Staates, der Reichsbank, der von ihm als Minister abhängigen Wirtschaftsorganisationen in den Dienst der Judenverfolgung. Das Wort: »Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist«, findet seine Erfüllung an diesem Schacht, der sich als Streicher der Wirtschaft etabliert.

Der Stand des Außenhandels

Ist aber die Hoffnung auf eine Auslandsanleihe verschwunden, so bleibt, um die für die Rüstungseinfuhr und die unentbehrlichste Lebensmitteleinfuhr notwendigen Devisen zu erlangen, nur die Manipulierung des Außenhandels übrig. Im August betrug die Ausfuhr 368 Millionen Mark gegen 359 im Juli; die Einfuhr betrug 318 Millionen, um 12 Millionen weniger als im Vormonat. Es ergibt sich also ein Ausfuhrüberschuß von 50 Millionen. Die Ausfuhrsteigerung um 2 Prozent wird in dem amtlichen Kommentar als ausschließlich saisonmäßig bedingt gekennzeichnet. Die Einfuhr ist nach der Steigerung im Juli (330 Millionen) wieder auf den niedrigen Stand gesunken, der im Juni mit ebenfalls 318 Millionen zu verzeichnen war. Sie liegt damit wesentlich unter dem Umfang der in allen vorangegangenen Monaten dieses Jahres und erst recht in allen früheren Jahren zu verzeichnen gewesen war. Da-

bei ist die Einfuhr mengenmäßig noch stärker zurückgegangen, da die Preise der eingefuhrten Güter sich erhöht haben. Es ist nun bezeichnend, daß dabei die Einfuhr von Rohstoffen, die man ja zur Fortführung der Rüstungsproduktion benötigt, verhältnismäßig wenig (nur 1,3 Prozent) abgenommen hat; sie allein liegt über dem Stand vom August des Vorjahres. Am stärksten ist die Einfuhr von Fertigwaren zurückgegangen (— 6 Millionen) und um 5 Millionen trotz der zunehmenden Lebensmittelnot die Einfuhr von Lebensmitteln. In beiden Gruppen bedeutet das August-Ergebnis einen neuen Tiefstand.

Das bestätigt unsere Auffassung, daß Schacht das Handelsmonopol dazu benutzt, um die Einfuhr der Rüstungsrohstoffe auf Kosten der übrigen Einfuhr, unbekümmert um die Versorgungslage der Bevölkerung, um jeden Preis sicherzustellen. Die Wirkung ist eine zunehmende Verringerung der Einfuhr, die auch rückwirkend den Export drosselt, also eine Abnahme des gesamten Außenhandelsvolumen. Dabei ist es Schacht allerdings gelungen, das Passivum der Außenhandelsbilanz zu vermindern. Für die ersten acht Monate ergibt sich aus einer Ausfuhr von 2689 Millionen (in der gleichen Zeit des Vorjahres 2741 Millionen) und einer auf 2775 (3006) Millionen gedrosselten Einfuhr ein Einfuhrüberschuß von 86 Millionen. Aber dieses Resultat ist erzielt worden nicht nur durch die Abschnürung hauptsächlich der Lebensmitteleinfuhr, sondern auch durch die rücksichtslose Dumpingkonkurrenz, die zum Teil noch immer mit Spermark auf Kosten der Auslandsgläubiger, zum Teil aber auch mit der Exportabgabe der Industrie, die jetzt auch auf den Großhandel ausgedehnt worden ist, gespeist wird. Es handelt sich also bei dem deutschen Export um Ausverkauf von Substanz, und wie lange diese Art Dumping fortgesetzt werden kann, ist zweifelhaft.

Zwang zum Hunger

Aber auch die weitere Drosselung der Einfuhr hat ihre bestimmten Grenzen. Im letzten »Economist« lesen wir folgende Schilderung seines Berliner Korrespondenten:

»Die Lebensmittelknappheit in Berlin und anderen Städten dauert an. Verschiedene Fleischsorten waren nicht erhältlich. Die Bevölkerung wurde angewiesen, Büchsenfleisch zu verwenden. Der Berliner Polizeipräsident erklärte in seiner Eigenschaft als Preisüberwachungskommissar, es sei unmöglich, daß die Lebensmittelversorgung einer großen Stadt sich immer nach den Wünschen der Hausfrauen richten könne (das war also offenbar nur eine liberale Abtrünnung in den Jahren der Schmach, und ist es noch heute in London, Paris, Wien, Prag usw.); es sei die Pflicht der Hausfrauen, ihre Einkäufe den Bedingungen der Zufuhr anzupassen...

Für verschiedene Fleischsorten wurden Höchstpreise verordnet. Der Polizeipräsident

muß zugleich zugeben, daß, während früher die Preisvorschriften im allgemeinen beobachtet worden wären, jetzt viele Hunderte von Ueberschreitungen vorkämen. In Wirklichkeit werden die Vorschriften, zum mindesten soweit sie Fleisch betreffen, von keinem Händler eingehalten. Die offiziellen Preise stehen in keinem Verhältnis zu den wirklichen Marktverhältnissen und so behandeln sowohl die Verkäufer als die Käufer die Preisvorschriften als etwas, was nur zur Beruhigung der offiziellen Gemüter dienen soll.

Die wirklichen Ladenpreise liegen bis zu 100 Prozent und manchmal noch mehr über den vorgeschriebenen; auf den offenen Märkten sind sie etwas niedriger als in den Läden.

Nun hat Hitler zugegeben, daß die vorjährige Ernte schlecht war und hat damit die zunehmende Lebensmittelknappheit entschuldigen wollen, ohne damit allerdings zu erklären, warum seit 1923, mindestens seit der Stabilisierung, in der veruchten Systemzeit nie von mangelnder Lebensmitteleinfuhr die Rede war. Aber wie wird die diesjährige Ernte werden? Einzelne Nachrichten, die wir erhalten haben, z. B. aus Schlesiens, sprechen von einer sehr schlechten Ernte. Aber auch der offizielle Optimismus, der von sehr günstigen Ernteergebnissen zu melden wußte, klingt immer gedämpfter. »Die Vorschätzungen der Getreideernte«, lesen wir in der gleichgeschalteten Presse, »haben in diesem Jahre im Gegensatz zum Vorjahr zu einer laufenden Herabsetzung der geschätzten Ergebnisse geführt.« Das gilt namentlich für Roggen angesichts der wenig befriedigenden Druschproben. Offiziell wird jedenfalls die Bevölkerung, wie es scheint, auf schlimme Ergebnisse vorbereitet. Die jetzt vorliegende Schätzung kommt zu dem Resultat, daß die gesamte Getreideernte mit 22 Millionen Tonnen nur um 400.000 Tonnen größer ausfallen dürfte als die »mäßige« Vorjahrsernte und um 600.000 Tonnen schlechter als im Mittel der letzten sechs Jahre. Das ist das Geständnis einer neuen Mißernte. Und das Ergebnis ist um so bedenklicher, als im Gegensatz zum Vorjahr auch trotz aller offiziellen Schönfärberei die Vorräte nur ganz gering sein können. Jedenfalls wird der Mangel an Futtermitteln sich eher noch drückender fühlbar machen, die gelichteten Viehbestände werden noch weiter abnehmen, die Lebensmittelnot wird infolge der verrückten Zwangswirtschaft und der agrarischen Preistreibeerei noch schlimmer werden. Soll sie nicht dem Regime gefährlich werden, so wird nichts übrig bleiben als Steigerung der Lebens- und Futtermitteleinfuhr. Aber das bedeutet, daß Rüstungsdevisen in Nahrungsdevisen umgewandelt werden müssen — ein schrecklicher Gedanke — während die Steigerung des Devisenschaffens durch den Export bei dieser Wirtschaft trotz allen Dumpings immer schwieriger wird. So fällt es dem Schacht immer schwerer, sich als Wirtschaftsführer zu bewähren. Kein Wunder, daß er es mal als Pogromführer versucht.

Dr. Richard Kern.

Das Volkseinkommen im Jahre 1934

In »Wirtschaft und Statistik« wird die vorläufige Berechnung des deutschen Volkseinkommens für 1934 veröffentlicht. Seine Höhe wird mit 52,5 Milliarden Reichsmark

	1934	1933	1932	1929
Land- und Forstwirtschaft	5.120	4.210	3.858	5.487
Handel und Gewerbe	6.900	6.420	6.000	11.768
Lohn und Gehalt	29.503	25.980	25.711	43.045
Kapitalvermögen	2.326	2.282	2.298	3.264
Vermietung und Verpachtung	820	760	800	871
Renten und Pensionen	7.897	8.697	9.282	9.188

Die Zunahme des Volkseinkommens ist bei den einzelnen Einnahmequellen sehr verschieden. Am günstigsten schneidet, wie das unter der nationalsozialistischen Diktatur nicht anders zu erwarten ist, das selbständige Unternehmereinkommen ab. Im Vergleich zu 1932 ist das Volkseinkommen der Land- und Forstwirtschaft um rund 33 Prozent gestiegen, aus Handel und Gewerbe um 15 Prozent. Bei dem Arbeitseinkommen aus Lohn und Gehalt ergibt sich gegenüber 1932 ebenfalls eine Zunahme von 15 Prozent. Dabei muß man jedoch berücksichtigen, daß im Vorjahre von diesem Posten für 1932 nachträglich 500 Millionen Mark abgestrichen wurden, um schon 1933

angegeben, was gegenüber dem Vorjahre eine Zunahme von 6 Milliarden oder 12,9 Prozent bedeutet. Nach den Einkommensquellen gliedert sich das Volkseinkommen wie folgt:

	1934	1933	1932	1929
Land- und Forstwirtschaft	5.120	4.210	3.858	5.487
Handel und Gewerbe	6.900	6.420	6.000	11.768
Lohn und Gehalt	29.503	25.980	25.711	43.045
Kapitalvermögen	2.326	2.282	2.298	3.264
Vermietung und Verpachtung	820	760	800	871
Renten und Pensionen	7.897	8.697	9.282	9.188

wenigstens eine bescheidene Erhöhung des Arbeitseinkommens, das im Widerspruch zu den gemeldeten Erfolgen der Arbeitsschlacht weiter gesunken war, melden zu können.

Ein Vergleich mit den unkorrigierten Ziffern von 1932 ergibt für das vergangene Jahr eine noch größere Steigerung des Unternehmereinkommens, aber eine geringere Zunahme des Arbeitseinkommens.

Nun muß aber das Arbeitseinkommen im Zusammenhang mit den Volkseinkommen aus den Posten Pensionen und Renten betrachtet werden. Darunter fallen die Arbeitslosen- und Wohlfahrtsunterstützung, die Barleistungen der Sozialversicherung, sonstige Renten, die Altenteilbezüge und Beamtenpensionen.

Es betrug das Volkseinkommen aus Lohn und Gehalt und Pensionen und Renten:

1932	34.933 Mill. RM
1934	37.400 Mill. RM

Für das gesamte Volkseinkommen des arbeitenden Volkes, einschließlich der Opfer der Wirtschaftskrise, der Arbeits- und Altersinvaliden und der Pensionäre ergibt sich demnach nur eine Zunahme von 7 Prozent, während sie bei dem gesamten Unternehmereinkommen 24 Prozent beträgt.

Diese mehr als bescheidene Zunahme des Volkseinkommens seit seinem tiefsten Stand enthält auch den Lohnraub, der unter der faschistischen Diktatur von dem Unternehmertum durchgeführt werden konnte; denn in dem gleichen Zeitraum, in dem das Volkseinkommen aus Lohn, Gehalt, Pensionen und Renten nur um 7 Prozent gestiegen ist, ist die Zahl der Beschäftigten nach der offiziellen Statistik um mehr als 20 Prozent gestiegen!

Interessant ist noch ein anderer Vergleich: Das Einkommen aus Pensionen, Renten, Sozialunterstützungen usw. betrug 1929 9,2 Milliarden Mark. Im Jahresdurchschnitt 1929 gab es 1.913.000 Arbeitslose. Nun ist bis zum Jahre 1934 die Zahl der Beamtenpensionäre erheblich gestiegen; der Teil des Einkommens, der also im Vorjahre aus Beamtenpensionen floß, ist beträchtlich größer als 1929. Aber auch die Zahl der Arbeitslosen lag im Jahre 1934 noch um mehr als 500.000 höher als 1929. Dennoch betrug das gesamte Volkseinkommen aus diesen Posten im Jahre 1934 nur 7,9 Milliarden RM, demnach um 1,3 Milliarden RM oder knapp 15 Prozent weniger als 1929.

Wenn trotz wesentlich höherer Beamtenpensionen und einer um 25 Prozent höheren Arbeitslosenziffer dieser Teil des Volkseinkommens 1934 trotzdem um 15 Prozent gesunken ist, so wird durch diese Senkung die gewaltige Verschlechterung der sozialen Lage der Krisen- und Arbeitsopfer illustriert, die durch die Kürzung oder den völligen Entzug der Unterstützung hervorgerufen worden ist.

Die Achtung der Juden

Der »Beobachter im Iser- und Riesengebirge« berichtet in Nr. 200 über eine Ratsberensatzung in Hirschberg. Im Bericht heißt es im Fettdruck:

»Aus den Reihen der Ratsherren war außerdem zu der Sitzung folgender Antrag eingebracht worden: »Kein Jude und keine Jüdin dürfen ein Haus oder ein Grundstück im Bereich des Stadtkreises Hirschberg erwerben.

Kein Handwerker, kein Geschäftsmann oder Volksgenosse erhält eine Gemeindegabe oder eine Gemeindefürsorge, der selbst oder dessen Angehörigen bei Juden kaufen, mit Juden Verkehr pflegen, bezw. diese in ihrem Handel unterstützen.

Den städtischen Beamten, Angestellten und Arbeitern und den Beziehern von Ruhegeld aus Mitteln der Stadt Hirschberg soll dienlich bekanntgegeben werden, daß sie gegen nationalsozialistische Grundsätze und gegen den Willen der nationalsozialistischen Stadtverwaltung verstoßen, wenn sie oder ihre Angehörigen bei Juden kaufen, jüdische Rechtsanwälte oder Aerzte in Anspruch nehmen oder mit Judenfamilien Verkehr pflegen. Verstöße gegen diese Anordnung haben disziplinäre Maßnahmen zur Folge.

Volksgenossen oder Volksgenosinnen, die aus städtischen Mitteln oder in städtischen Verwaltung stehenden Stiftungen Unterstützung jeglicher Art, auch Vergünstigungen wie z. B. Schulgeldermäßigung, Steuererstattung, erhalten, kann die Unterstützung entzogen und die Vergünstigung rückgängig gemacht werden, wenn sie das tun, was den städtischen Beamten, Angestellten und Arbeitern in Bezug auf den Einkauf bei Juden und den Verkehr mit Juden verboten ist. Wer von der Stadt lebt, bezw. von ihr unterstützt werden will, muß sich auch nach den Grundsätzen richten, nach denen die Stadtverwaltung geführt wird.

Sämtliche anwesenden Ratsherren und auch die der Sitzung beiwohnenden Stadträte billigten den Antrag, der Oberbürgermeister nahm den Antrag an und sagte Durchführung mit sofortiger Wirkung zu.

Maskerade

Der Deutsche Gemeindegag legt Wert darauf, daß in Deutschland wieder Amtstrachten und Amtszeichen getragen werden. Man wird also künftig Bürgermeister, Stadträte und Gemeinderäte wieder in mittelalterlichen Roben, mit Ketten und Schaumünzen behängen, durch die Amtsräume wandeln sehen. Auch der »Schulzenstab aus knorrigem Eichenholz« feiert Auferstehung. Es wäre nicht nötig gewesen, den Sprung nach rückwärts so augenfällig zu demonstrieren, am neuen Mittelalter zweifelt ohnehin kein Mensch mehr.

Das deutsche Fabeltier

Aus Unterhaltungen mit Westeuropäern

Es sind zwanzig Jahre her, als die begabten Propagandisten der Entente zur Aufbebung der Kriegsstimmung die These verbreiteten, daß es zweierlei Deutschland gäbe. Das eine sei das Deutschland von »Weimar«, von den besten Traditionen klassisch-philosophischen Geistes gesättigt in den Bereichen der europäischen Kultur, mit dem es eine Freude sei, in Eintracht zu leben. Das andere Deutschland aber sei »Potsdam« borussischer Observanz, die soldatische Drillanstalt jenes kriegerischen Furors, den man gewaltsam und erbarmungslos niederzwingen müsse, wolle man nicht selbst dieses Schicksal erleiden.

Diese »Zweigliederung« eines großen Landes und eines großen Volkes war schief und oberflächlich, weil sie Unvergleichbares auf der gleichen Ebene tendenziös gegenüberstellte, und weil ähnliche Konstruktionen gegenüber jedem der europäischen Länder möglich waren. Aber die These Weimar gegen Potsdam hatte eine ungeheure Wirkung. Sie behielt noch weiter ihre psychologische Macht, als sich in der politischen Praxis längst erwiesen hatte, daß die siegreiche Entente das Deutschland von »Weimar« für die Taten von »Potsdam« voll verantwortlich machte und ohne alle Differenzierungen dem gesamten deutschen Volke die Bürde von Versailles auferlegte.

Allmählich erfolgte eine Wandlung. Den republikanischen Regierungen der »Vierzehn Jahre der Schmach« gelang es, den Begriff des deutschen Menschen im durchschnittlichen europäischen Kulturbewußtsein wieder zu entgiften und normalisieren. Als sich die Namen Ebert, Rathenau, Stresemann, Hermann Müller und Brüning mit gewissen Abstufungen als die Repräsentanten des deutschen Verständigungswillens durchsetzten, als das deutsche Volk dank seiner freiheitlichen Verfassung zur Selbstverantwortung gelangte, als man das deutsche Wort und den deutschen Geist wieder zu hören sich anschickte, hatte die deutsche Problematik für die Welt nichts Peinigendes mehr. »Weimar« und »Potsdam« verblaßten. Deutschland war in der europäischen Volksmeinung, so weit es so etwas gab, endlich und vielleicht nun für immer eingereiht in die Länne, auf der sich die gleichberechtigten Träger menschlicher Humanität jederzeit zur Aussprache begegnen konnten.

Seit zweieinhalb Jahren vollzieht sich jedoch in immer rascher werdendem Tempo ein psychologischer Entwicklungsvorgang, der den Begriff des »deutschen Wesens« mehr als je zuvor in Frage stellt. Wer seit Hitlers Machtergreifung als Deutscher in verschiedenen Ländern im Auslande gelebt und nicht aufgehört hat, mit seinem ganzen Herzen am Schicksal des deutschen Volkes teilzunehmen, erfährt auf Schritt und Tritt quälende Beispiele für diese Wandlung. Er sieht, daß man den Deutschen schlechthin für das Dritte Reich mitverantwortlich macht, auch dann, wenn man als Emigrant lebendiger Zeuge für das Gegenteil ist. Er muß sich gegen vorwurfsvolle Fragen und Anklagen wehren, wie es möglich sei, daß das deutsche Volk diese Vergewaltigung seiner Freiheit, die brutalen Akte der Gesinnungs- und Glaubensverfolgung, die Rasse- und Sterilisierungsgesetzgebung ohne Auflehnung gegen seine Unterdrücker »dulden« könne.

Was tut man in solch peiniger Lage? Man versucht eine politische, soziale und psychologische Deutung, wie das alles »möglich« geworden sei. Der ausländische Gesprächspartner hört immer willig und aufmerksam zu. Aber zuletzt hat man oft den Eindruck: er hat im Grunde nur wenig verstanden. Eine Fremdheit blieb zurück, die sich nicht deuten läßt, weil sie aus den tiefsten menschlich-seelischen Gefühlsentscheidungen kommt, wo mit Debatten nicht viel getan ist. Wieder ist der Deutsche in der Position eines Fabeltiers, undurchschaubar, verschlossen und gefährlich, Träger von Gedanken, denen man mißtraut und die man fürchtet, auch wenn ihre Verkünder die Normalworte des

Durchschnittseuropäers gewandt zu handhaben wissen.

Jeder Deutsche im Auslande weiß um diese Dinge und fühlt sich von ihnen bedrückt, bei aller privater Liebeshwürdigkeit, die ihm teilnehmend begegnet. Bei der Neigung, komplizierte Tatsachen der Politik und der Völkerkunde zu vereinfachen und zu veralgemeinern, ist das Sinnbild des deutschen Menschen im Auslande wieder sehr stereotyp geworden. Gab es vor zwanzig Jahren noch die Kontrastierung Weimar und Potsdam, so ist heute bei allen, die nicht tiefer zu blicken vermögen, die Anschauung existent, daß die Masse des deutschen Volkes nur zu williger Insasse einer einzigen großen Sklavenkaserne sei. Für die andern aber bleibt das Sinnbild des Deutschen rätselhaft

kens. Glauben Sie mir: ich lese über diese täglichen Nachrichten aus Deutschland seit langem einfach hinweg. Nicht etwa, weil ich ihre Glaubwürdigkeit anzweifle. Nein, einfach deshalb, weil es mir allmählich aus dem Bewußtsein schwindet, daß es sich bei allen diesen Dingen um Deutschland handelt, das große, uns benachbarte Land. Ich nehme diese Meldungen an — wie Berichte von wilden Völkern oder aus Urzeiten der menschlichen Geschichte. Es ist mir alles zu unbegreiflich, weil es dem Inhalt, den ich mir vom menschlichen Abbilde erarbeitet habe, widerspricht, in der Aera der Humanität und des Glaubens an den Fortschritt.

Ich entgegnete ihm, daß er sich ein falsches Bild vom deutschen Volke mache,

Grund dafür, daß wir uns nicht viel darum kümmern, was Deutsche gegen Deutsche unternehmen. Wir halten uns nur an das, was uns bedroht.

Die Unterhaltung ging noch lange weiter. Sie ist symptomatisch für die Haltung des Westeuropäers in allen sozialen Schichten — symptomatisch auch für die Haltung eines großen Teiles der Presse. Nachrichten aus Deutschland, die den Deutschen im Auslande aufwühlen, werden von den Blättern nur im kleinen Druck und an nicht sehr einprägsamer Stelle wiedergegeben. Das geschieht nicht nur unter dem Zwange des Gesetzes der publizistischen Gewöhnung, sondern einfach darum, weil das, was den Deutschen im tiefsten bewegt, den ausländischen Zeitungsleser gar nicht mehr erschüttert. Er hat Deutschland einfach »abgeschrieien«. Er flüchtet vor der beunruhigenden Sphinx, indem er sie in seinem Bewußtsein zu ignorieren versucht. Er richtet seine eigenen geistig-kulturellen Maßstäbe aus und entdeckt für sich, daß Deutschland heute außerhalb dieser Grenzen steht. Der feinfühligere ausländische Journalismus kennt diese innere Haltung eines großen Teiles seiner Leserschaft genau und paßt sich ihr an. Es genügt bereits, die offiziellen Nachrichten des Deutschen Nachrichtenbüros kommentarlos wiederzugeben. Ergänzungen oder Erläuterungen sind gar nicht mehr notwendig. Die ausländischen Leser haben längst gelernt, die zensierten Sätze des Propagandaministeriums ins Europäische zu übersetzen und finden, was sie zur Kennzeichnung des Dritten Reiches wissen wollen, bereits im Text oder zwischen den Zeilen.

Unvorstellbar breit und tief ist der Grenzgraben zwischen Deutschland und den andern geworden, seitdem das Dritte Reich regiert. Die Differenzierungen in der europäischen Völkerfamilie, die zur Völkerpsychologie gehören, haben die Ebene verlassen, auf der Gleiche mit Gleichen konfrontiert werden konnten. Nicht einmal, daß sich »Weltanschauungen« in unerbittlichem Widerspruch gegenüber ständen! Nein, es geht gar nicht um geistige Dinge, sondern um das Allerprimärvste und Leichtverständlichste: um die Haltung zum Menschen, um die Wertung seines Lebens, um den Respekt vor der mit ihm geborenen Würde zum Rechte am Dasein. Das deutsche Fabeltier des Dritten Reiches hat seine Hörner zerstörerisch in den heiligen Humus der Existenz der Menschheit gebohrt. Es heißt, es nicht zu ignorieren, sondern es zu bekämpfen, um jenen Millionen von Deutschen zu Hilfe zu eilen, denen es Freiheit und Atem genommen hat!

Andreas Howald.

Der Geist wird abgebaut

Fünftagewoche in der Schule

Der Unterricht wird bekanntlich seit 1933 in den deutschen Schulen als lästig empfunden. Man kürzt ihn, wo immer es geht, ersetzt wissenschaftliche Fächer durch Turnstunden, zeigt während der Schulzeit braune Reklamefilme, liest zur rassischen Ertüchtigung der Kinder aus dem »Stürmer« vor, bespricht im Unterricht die neuesten Führerreden, die für Analphabeten bestimmt sind, und »erobert« sich im übrigen durch Gepöckmärsche die Heimat. Aber dem Reichsminister Rust fällt selbst jenes Mindestmaß von geistiger Schulung, das heute noch gestattet ist, auf die Nerven. Er hat deshalb angeordnet, daß am »Staatsjugendtag« von nun an überhaupt kein lehrplanmäßiger Unterricht mehr erteilt werden darf. Da jeder Sonnabend ein Staatsjugendtag ist, bedeutet das die Einführung der Fünftagewoche in der Schule.

Man sollte meinen, diese Bestimmung sei überflüssig gewesen. Seit langer Zeit wird ja an den Samstagen in der Schule nicht gearbeitet. Seit langer Zeit müssen die Hitlerjugungen an diesen Tagen marschieren, wäh-

Der deutsche Olympier



Hitlerdeutschland rüstet zur Olympiade 1936

zweideutig, unglaubwürdig im kritischen Abstände zwischen Inhalt und Form.

Jeder hat ein Bündel solcher Eindrücke vorzuweisen; fast alle sind typisch. Ein sehr gebildeter Franzose sagte in einem Gespräche mit uns über die deutschen Dinge folgendes: »Ich begreife, daß man in der höchsten politischen Leidenschaft Hab und Gut des Gegners vernichtet, daß man ihn vertreibt, daß man ihn tötet. Aber ich begreife nie, daß man nach einem lange vorher durchdachten und organisierten Plan quält und martert — in unserem Jahrhundert, nicht auf Grund eines harten Dogmas wie in den Zeiten der Inquisition, sondern einfach aus Haß und aus Wollust; nicht wegen einer anderen Lehre, die den Bestand der eigenen bedroht, sondern nur wegen einer anderen Gesinnung, im privaten Bezirk des Den-

wenn er glaube, es sei in seinem Kerne vom Geiste seiner Bedrücker angesteckt worden und sich in seiner großen Mehrheit von den Ideen der menschlichen Gesinnung und Gesittung abgewandt habe. Mein französischer Freund gab mir die Antwort: »Gut. Aber Sie müssen mir zugestehen, daß es nirgendwo anders möglich wäre, große Massen durch gewalttätige Machthaber so zu erniedrigen und mißbrauchen wie in Deutschland.« Er fügte hinzu: »Als der Krieg ausbrach, und die deutschen Heere in Belgien einmarschierten, sagte Bethmann-Hollweg: »Nicht kennt kein Gebot.« Dann passierten die entsetzlichen Dinge in Belgien. Bethmann-Hollweg war ein anständiger Mann, aber hat Hitler im Grunde nicht seine Parole aufgenommen und in ein System gebracht? Sehen Sie: das ist Deutschland, und darum kommen wir immer wieder dazu, ihm zu mißtrauen. Das ist der tiefste

Ein Staatsrat tanzt auf dem Eise

Der deutsche Führerstab — eine getarnte Kommunistenelique?

rend die unglücklichen Außenseiter von verärgerten Lehrern »nationalpolitischen Unterricht« erhalten. Und doch hatte Rust seine Gründe, jede Sonnabend-Arbeit durch einen besonderen Erlaß zu vereiteln. Es waren nämlich in den Reihen der Eltern und Lehrer wachsende Widerstände gegen die Vernachlässigung der wissenschaftlichen Schulung aufgetaucht. Vor allem in katholischen Gegenden kamen immer mehr Kinder zur Schule, statt auf den Exerzierplatz. Da hieß es also durchgreifen — und Rust hat durchgegriffen.

Die Einwände, die von verschiedenen Seiten erhoben wurden, besiegte er mit echt nationalsozialistischer Kaltblütigkeit. Er dekretierte: Bei den Volksschulen ist es ohne weiteres möglich, den Unterricht auf die übrigen fünf Wochentage zu verteilen. Damit gestand er wieder einmal, daß gerade die Arbeiterkinder den Führern besonders ans Herz gewachsen sind: Je weniger sie lernen, desto besser. Was aber ist's mit den mittleren und höheren Schulen? Dort ist der »gleitende Sechstageplan« eingeführt worden. Was heißt das? Man lese die amtliche Deutung:

»Es bleibt bei der Sechstageswoche, aber sie ist nicht mehr mit der Kalenderwoche gleichgesetzt, sondern gleitet ständig um je einen Tag weiter. Beginnt also die eine Schulwoche am Montag und wird durch den Staatsjugendtag und den darauf folgenden Sonntag unterbrochen, so verschiebt sich der bisherige Stundenplan des Sonnabends auf den Montag. Die nächste Schulwoche beginnt dann am Dienstag.

Na und? fragt der erstaunte Leser. Werden durch dieses »Gleitverfahren« neue Tage in die Zeitrechnung eingepaßt? Wieso vermehren sich die Stunden, wenn man sie verschiebt? Es ist eine Schachtel-Methode: man verzögert die geistige Schuldzahlung von Tag zu Tag, von Monat zu Monat und hofft auf diese Weise gratis davonzukommen. In Wahrheit ist die ganze Gleiterel ein großer Schwindel, der die Eltern trösten und die Lehrer zum Schweigen bringen soll.

Welche Ueberlegungen mögen den Rust geleitet haben? Vermutlich der Gedanke, daß die Kinder bald zu Soldaten und die Soldaten bald zu Kanonenfutter werden. Es erscheint dem Minister überflüssig, die Köpfe, die bestimmt sind, in Massengräbern zu modern, vorher noch mit Kenntnissen vollzustopfen. Deshalb überläßt er die Kinder am Samstag dem militärischen Drill. Die Rustsche Fünftageswoche ist eine Kriegamaßnahme, und sie wird sich — mit oder ohne Krieg — am deutschen Volke rächen, denn was in der Schule verkümmert und verdorben wird, ist auf den Exerzierplätzen nicht gut zu machen.

Wer regiert?

Göring gegen Göbbels

Auch das Kasseler Staatstheater stand vor der Pleite, spielte nur noch tageweise, mußte die vorige Saison vorzeitig schließen und ist nur noch durch starke Zuschüsse zu halten. Es vermochte die neue Saison auch nicht Ende August zu eröffnen, sondern wurde erst am 19. September wieder aufge-

Ein deutscher Staatsrat hat, wie aus der »Rheinischen Landeszeitung« ersichtlich ist, unlängst einen seltsamen Anfall erlitten. Es war der Staatsrat Prof. Börger, der glaubte plötzlich alles, was der Göbbels dem Volke — nicht aber den Staatsräten — zu glauben befiehlt. Er glaubte an das geeinte Volk, an die freiwillige Gefolgschaft, die »alle Deutschen begeistert hinter den Fahnen des Nationalsozialismus zusammenschmiedet«, wie es unlängst einer im Rundfunk ausdrückte, er glaubte an das fast vollendete Aussterben der meckerischen Miesmacher. Und was das seltsamste war: er glaubte nicht nur daran, er handelte auch danach. »Was kann schon geschehen«, dachte er, »wir sind ja alle einer Meinung« — und gewährte nach einem Vortrag in Biederich freie Diskussion.

Er hat es bereut! Denn unter den Fragen, die jetzt über ihn zusammenschlugen, sanken seine auch so schönen Träume in ein Nichts zusammen. Warum sind die Löhne so niedrig und die Abgaben so hoch? Warum sind die Direktorengelöhner so hoch und die Löhne so niedrig? Warum steigen die Fleischpreise, während die Einkommen sinken? Was ist eigentlich besser geworden? — so prasselte es auf ihn nieder, und die »Rheinische Landeszeitung« druckt getreulich die Antworten des Professors nach, die des Druckens in ihrer schlichten, unbeholfenen Art auch wirklich wert sind:

»Er wies darauf hin, daß bei einem Werk mit 4000 Arbeitern drei Direktoren-

gehälter von je 1500 Mark auch bei einer radikalen Herabsetzung des Lohnniveaus der Arbeiter nur um Pfennige steigen könne.«

Wir wissen nicht, ob die Versammlung den Redner daraufhin gebeten hat, ihr ein Werk mit 4000 Arbeitern zu nennen, dessen Direktoren nicht mehr als je 18.000 Mark im Jahre verdienen. Vielleicht hat die nächste Antwort den Leuten die Rede verschlagen, denn nun griff

»Börger die Frage auf, warum noch keine hohen Löhne gezahlt, und warum keine Steuersenkungen vorgenommen werden könnten. Er wies darauf hin, daß die deutsche Wehrhaftmachung die beste Sparkasse sei, und daß die innere Wehrstärke für das Wohlergehen entscheidend sei. Das aber koste Geld und fordere letzte Anstrengungen, letzte Opfer. Nach dieser Zeit der Wehrhaftmachung könne das Lohnniveau steigen und könnten Steuersenkungen eintreten.«

Wieso eigentlich, dürfte die Rückfrage gelautet haben. Werden die Kanonen eines Tages Gold spielen? Wird das Giftgas Maschinen treiben? Kann man Tanks melken? Staatsrat Börger aber sprang schnell auf ein anderes Stück Glattis über, auf die erhöhten Fleischpreise. Schuld sei natürlich die Gewissenlosigkeit der Spekulanten und dann — allerdings — immerhin — eine vorübergehende Futtermittelknappheit, die auf den trockenen Sommer (nicht etwa auf eine blödsinnige Zollpolitik) zurückgeführt werden müsse.

»Die preußischen Staatstheater sind heute nicht lediglich Staatstheater im Sinne wie früher, als vom Staat betrieben, es ist mir vielmehr eine der vornehmsten Aufgaben, diese Staatstheater in eigener Regie zu führen... Auf allen Gebieten des staatlichen Lebens kann ich Zugeständnisse nach dieser oder jener Richtung machen, auf dem Gebiete der Kunst ist eine Vorrangstellung des Gesichtspunktes der sozialen Fürsorge unmöglich. Hier herrschen ganz ernste Gesetze. Diese Gesetze sind auf Leistung abgestellt. Keinen Künstler schützt die lange Parteizugehörigkeit, denn der Kampf auf politischem Gebiet allein kann das künstlerische Feuer, das Begabung ist, nicht ersetzen. Man kann vielmehr die Künstler nur nach ihrem Können beurteilen. Dann kann man mit allen Mitteln sie zu guten Nationalsozialisten zu machen suchen.«

Er und Brillanten-Emmi führen in eigener Regie, sie haben ihre eigenen Günstlinge und Göbbels hat in Preußen einen Dreck zu melden. Die Göbbelsche Reichstheaterkammer nämlich trietzte die Theater kürzlich mit einem Rundschreiben, in dem es hieß, daß »unter allen Umständen bei noch vorhandenen Vakanzten Parteimitglieder und Frontkämpfer zu berücksichtigen« seien. Der Kleiderständer winkt jetzt dem Klumpfuß eine und donnert: »Nicht Deine Anwärter

Hier hat sich der kühne »Frag-mich-was«-Spieler sicher schon den Schweiß von der Platte gewischt. Aber der ärgste Augenblick nahte heran, als ein Debatteredner mit harmlosem Augenaufschlag fragte, wann denn die 1000-Mark-Grenze für Ministergehälter, die vor dem März 1933 von den Nationalsozialisten selbst so eifrig gefordert worden sei, endlich in Kraft trete? — »Die 1000-Mark-Grenze... die 1000-Mark-Grenze...«, stotterte der Professor Staatsrat.

»Die Propagierung der 1000-Mark-Grenze war ein abgelehnter kommunistischer Versuch einiger getarnter Redner der Kampfzeit.«

(So steht es wörtlich zu lesen — das ist kein Witz!) Und also kam denn am Ende heraus, daß die gesamte nationalsozialistische Reichstagsfraktion Anno 1932/33 »aus »getarnten Kommunisten« bestand. Da ist Reichstagsbrand schon eher erklärlich. Nur — wie mögen die ehemaligen Abgeordneten, die heute zu einem großen Teil in allerhöchsten, glänzend bezahlten Posten sitzen, die Verdächtigung des Staatsrats aufgenommen haben?

Von dem üblichen »stürmischen Beifall der Versammelten« steht in dem Bericht nichts zu lesen — wir sind aber überzeugt, daß dafür die Ovationen der vorgesetzten Stellen nicht ausgeblieben sind. Und wir gehen jede Wette ein, daß Staatsrat Prof. Börger nach seiner nächsten Rede keine Diskussion gewähren wird.

macht. Göring eröffnete. In seiner Begleitung erschienen: Prinz Philipp von Hessen, Prinz Paul von Griechenland, Prinz Richard von Hessen. Um ihre Proleten bei Laune zu halten, tobt die NSDAP hin und wieder gegen die monarchistische Reaktion — Göring flirtet inzwischen mit Prinzen. Schmunzelnde Obermonarchisten umgeben den Mußrepublikaner. Wer lacht am meisten, wer lacht zuletzt?!

Aber der preußische Ministerpräsident redete auch. Er hats ebenfalls mit der Kunst. »Die Schließung eines Theaters ist im Reiche Adolf Hitlers eine Unmöglichkeit, log er dreist, denn in Deutschland sind seit dem 5. März Dutzende Bühnen schlafen gegangen. Unter den Spielern soll die Leistung entscheiden, aber »unter der Künstlerschaft wird kein verwaschener Internationalismus geduldet...« Also entscheidet doch die braune Familiengestaltung. Sonst könnte ja auch — um nur zwei krasse Beispiele anzuführen — Baldur von Schirachs Vater, vor dem Dritten Reiche eine pensionierte Null, nicht zum Intendanten der Weimarer Bühnen und Schirachs Schwester nicht in Berliner Großrollen geschoben worden sein. Die interessante Stelle liegt jedoch am Schlosse des Göringschen Schwatzes:

werden begünstigt, sondern die Leistung entscheidet, dann kann man die Talente mit allen Mitteln zu Nazis erziehen...« Nämlich mit Stockschlägen auf den Magen. Also nur ein kleiner Unterschied in der Methode, im übrigen aber ein tolles Beispiel für die wilde Durcheinanderregiererei der Paladine. Einer pfuscht dem anderen in seinen Dekretinismus, einer blamiert den anderen auf offenem Markte.

Wem soll nun der Theaterleiter parieren? Göbbels oder Göring oder dem jeweils zuständigen Gauleiter? Und wem gehorcht der? Dem Dicken, dem Klumpfuß oder dem eigenen Kommando? Nicht leicht für den deutschen Bühnenleiter, sich im Dschungel der wechselnden Anordnungen und Gegenanordnungen all dieser braunen Haupt- und Nebenregierungen zurecht zu finden! Wie er's macht, macht er's falsch.

Geschändete Hemden

»Es ist völlig sinnlos, ein braunes Hemd zu tragen und darunter, wenn vielleicht auch unbewußt, schwarz oder gar rot zu sein. Diese Farbenzusammenstellung führt zu einer Schändung jenes Hemdes, das unser Führer trägt.«

Neben den Rasse- die Hemdenschänder!

Die Angst

Sie hockt, ein Tier, auf unser aller Rücken Und formt mit ihrer Drohung Schein und Sein. Verträge, Heere, Bündnisse und Brücken Bestimmt die Angst, die nackte Angst allein.

Stellt eine Kammer die Vertrauensfrage, Gewährt ein Schuldner mehr, als du verlangst, Zählt ein Minister seines Amtes Tage: Im Hintergrund diktiert das Tun — die Angst.

Wenn du als Abgott etlicher Millionen Bei Freudenfesten in der Menge prangst, Stehst du umjubelt unter Kranz und Kronen — Wenn du allein bist, hetzt dich doch die Angst.

Bist du aus deinem Heimatland vertrieben, Weilt du nicht die beliebte Fahne schwangst, Und fandest Zuflucht nun mit deinen Lieben — Auf deinem Eiland lauert stumm die Angst.

Wo ist die Zeit, da du im frohen Kreise Um echte Freunde deine Arme schlangst? Wohl kannst du laut sein, aber bohrend leise Wenn du ernüchtert, meldet sich die Angst.

Wenn — trotz Entwertung, Absatzschwund und Krise — Du eine kleine Stellung dir errangst: Im Sturm erschüttert dich die erste Brise, O Existenz-Angst, ärgste Form der Angst!

Angst um Asylrecht... Angst um die Ernährung...

Ob Fürst, ob Bettler: du erhoffst und bangst, Angst um die Mehrheit... Aengste um die Währung...

Aus allen mut'gen Worten schreit die Angst.

Was man auch redet, unterschrieb und druckte, Die Menschheit steht, wie ehmal, nackt und bloß.

All ihre Gaben, schöne — Angstprodukte. Die Zeit ist klein und nur die Angst ist groß.

Karl Schnog.

Adolf und Josef

Nein, diesmal handelt es sich nicht um den Göbbels, sondern um einen anderen Josef, den das Schicksal früher ereilt hat als den Klumpfuß. Er wurde nämlich unlängst von einem Berliner Landgericht zu anderthalb Jahren Gefängnis verknackt, weil er mit minderjährigen Mädchen zu zärtlich gewesen sein sollte. Und heißt Josef Weissenberg.

Glück und Ende der Weissenberg-Sekte wird den Historiker des »Dritten Reiches« einmal beschäftigen, denn die Vergleichspunkte springen geradezu in die Augen. Adolf oder Josef, Josef oder Adolf — wer war früher aufgestanden und zuerst da? Es scheint, der Josef, denn er donnerte schon auf der dicken Pauke herum, als der andere von der bayerischen Reichwehr noch nicht entdeckt war, und zählte schon eine stattliche Gemeinde, als die Nazi-Partei noch aus einem einzigen Stammtisch bestand. Aber beide sind geistig vom gleichen Kaliber: Fanatiker mit verbogener Achtelbildung und, trotz offensichtlicher Minderwertigkeitskomplexe, mit Inbrünstigem Glauben an sich selber und einer fessellosen Sunda, durchaus geeignet, Dumme noch dummer zu machen, beide auch gerissene Ausbeuter der Nervendepression breiter Schichten, die sich aus dem verlorenen Krieg und der Wirtschaftskrise ergab.

Wie Adolf es angestellt hat, hochzukommen, wissen wir. Nun, der Josef vor ihm hat's aufs Haar genau so gemacht. Sammelte er erst einige Anhänger um sich, denen er den Wunderglauben an die eigene göttliche Sendung einzutrichtern verstand, so wurden aus den Wenigen bald Viele, da die Welt niemals so darauf veressen war, betrogen zu werden, wie nach den seelischen Erschütterungen des Weltkriegs. Mit nichten verfehlt er auch, der Republik alles Unheil in die Schuhe zu schieben und feste auf Schwarzrotgold zu spucken; »unser altes kaiserliches Heere und »die Fahne schwarzweißrot« — das war doch noch etwas! Als er genügend Nachtreter hatte, ging er ans Organisieren. Er gründete zwar nicht die NSDAP, aber die EKOSJ = »Evangelisch-johannische Kirche nach der Offenbarung St. Johannes«. Was die SA für den andern wurde, war für Josef der Kriegerverein »Ewiges Leben«, der mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen im Gleichschritt aufmarschierte, und eine Tageszeitung schuf er ebenfalls, in der auch nicht mehr hetzerischer Unsinn stand als im »Völkischen Beobachter«. Suchte der Adolf die Gebrechen des Landes zu heilen, indem er zu mittelalterlich barbarischer Judenhetze aufreizte, so suchte der Josef die Einzelnen ebenso genial zu kurieren, indem er ihnen weißen Käse auf die kranke Stelle strich, und statt der »Mardsten-jagd gab es regelrechte Teufelsaustreibungen — Heil Weissenberg! All das leuchtete denen, die niemals alle werden, ungemein ein, und wie der »Führer« genouß auch der »göttliche Meister« bei den Selten überirdische Ehren. Wie ging es bei den Veranstaltungen der Weissenberg-

Sekte zu? Akkurat so wie in einer Nazi-Versammlung! »Geheimnisvolle Riten«, beschreibt ein neutraler Besucher einen solchen Zauber, »aufpeitschende Musik, die Predigten des Meisters, die er mit zahllosen Bibelsprüchen wirzte und die sich meist um seine göttliche Sendung drehten« — all das versetzte seine Anhänger in einen wahren Tausel der Verzückung. Frauen fielen in Krämpfen zu Boden, andere drängten sich an den Propheten heran und küßten seine Kleider. Aber noch eine sehr wesentliche Uebereinstimmung stellte sich ein, auch für den Josef rentierte sich die Erweckung Deutschlands, denn da ihn zum Teil hohe Geldspenden von allen Seiten zufflossen, galt er bald als einer der reichsten Männer Berlins. Hunderttausende schworen auf ihn, und er hätte sein Treiben wohl noch lange fortsetzen können, zumal er seit geraumer Weile eifrig die Hakenkreuzfahne schwang, aber noch ehe jetzt den »göttlichen Meister« selber die Justiz des »Dritten Reiches« zur Strecke brachte, hatte die Gestapo die Sekte aufgelöst; in der Begründung des Verbots hieß es, Weissenberg habe versucht, »die Verdienste der heutigen Regierung für sich in Anspruch zu nehmen. Also: Konkurrenzoid! Denn Adolf und Josef — es ist braune Jacke wie braune Hose! Was Hitler wurde, hätte auch Weissenberg werden können; was Weissenberg blieb, hätte auch Hitler bleiben können. Hier entschied wirklich einmal der historische Zufall.

Und in hundert Jahren wird, außer den Fachgelehrten für Massenwahn in der Geschichte, die Welt von beiden nur eine sehr verschwommene Vorstellung haben. Weissenberg? Das war doch der österreichische Ge-

Deutscher Dank

Appell an die SA

Stillgestanden! Aufgepaßt! Der deutsche Mensch ist treu.

In Wettergraus und Sturmgebraus drückt er die deutsche Brust heraus, kennt Falschheit nicht noch Scheu.

Stillgestanden! Aufgepaßt! Die Fahne schwarzweißrot

flog einst auch unserm Sieg voran, im Kampfbjahr war's der Stahlhelmmann, der uns die Rechte bot.

Stillgestanden! Aufgepaßt! Die Zeiten sind vorbei.

Wer schwarzweißrote Fahnen hißt, der ist ein Strolch, ein Bolschewist, wir prügeln ihn zu Breit.

Stillgestanden! Aufgepaßt! Das Paack wird nicht verschont,

und siegen wir mit schwarzweißrot, so ziehn wir's heute in den Kot, die Hilfe wird belohnt.

Stillgestanden! Aufgepaßt! Der Henker schärf't das Beil.

Wer gestern noch mit uns marschiert wird heute von uns masakriert. Deutsch sein heißt treu sein. Heil!

~Vegtreten!

Goethe ermordete Schiller

Der »Manchester Guardian« berichtet:

Die Goethegesellschaft feierte vor kurzem in Weimar ihren fünfzigjährigen Bestand. Entgegen allen Erwartungen war kein einziger Mitglied des deutschen Reichskabinetts anwesend. Besonders einen hatte man bestimmt erwartet: den Erziehungsminister Rust. Der Grund, warum er seinen Besuch unterließ, ist folgender:

Die radikaleren Nationalsozialisten sind mit Goethe nicht mehr einverstanden. Er war erstens ein Freimaurer, was im neuen Deutschland fast ebenso schlimm ist wie ein Jude. Zweitens zeigte er bei den Befreiungskriegen einen Mangel an patriotischem Eifer und versuchte, seinem Sohn den Eintritt in die deutschen Armeen, die gegen Napoleon kämpften, auszureden. Zu diesen Anklagen, die auf Wahrheit beruhen, gesellt sich die dritte, daß Goethe seinen Freund Schiller vergiftete, weil er auf seine Erfolge neidisch war.

Goethe war nach der Meinung der radikalen Nationalsozialisten für eine Ehrung durch die Republik von Weimar gerade der richtige Mann. Das Dritte Reich jedoch würde sich selbst entehren, wenn es ihn ehren wollte. Vorstellungen solcher Art waren es, die Herrn Rust dazu bestimmten, nicht nach Weimar zu fahren.

Die Goethe-Gesellschaft aber hielt eine zweiwöchige Sitzung, um sich darüber schlichtig zu werden, ob sie Goethe gegen die Anklage, Schiller ermordet zu haben, verteidigen sollte. Ihr Entschluß ist der Öffentlichkeit nicht bekannt geworden.

freite, der in kurzer Zeit Deutschland ganz auf den Hund brachte. Und Hitler? Warten Sie einmal! Hielt der Prophet nicht so, der den Kranken zu Heilzwecken weißen Kisse auflegte? Pierre Ponce.

Neue Bücher

Die Wiener Februarkämpfe, dieses Aufspringen einer tapferen Schar sozialistischer Menschen zur Verteidigung der Freiheit, haben schon manche dichterische Würdigung gefunden. Der letzte größere Versuch war ein Roman von Anna Seghers, ein ebenso breites als unfertiges, unsukkoliches Buch. Jetzt stellt sich Fritz Brügel ein mit einem kleinen, schmalen Bändchen: »Februarballade« (Kampferverlag, Prag). Sie besingt nur eine Episode aus dem ungleichen Kampfe, aber darin ist so ziemlich alles umschlossen, was über das Grausige unserer Zeit und den proletarischen Heroismus der Februarkämpfer zu sagen ist. Um den Anmarsch des Karl-Marx-Regiments zu schützen, halten drei Mann mit einem Maschinengewehr einen Dachboden gegen die anrückende Soldateska. Eine Granate zererschlägt den Widerstand der Drei.

Der eine lag tot von Flammen umloht, sie bespien seine Leiche mit Hohn, der zweite hing und der dritte ging in die bittere Emigration.

Kurz und dramatisch ist das kleine Kapitel blutigen Geschehens, der Dichter schenkt sich Erinnerungen an Weib und Kind und sonstige Werte des Daseins, alle Wirkung stammt aus der knappen kargen Skizzierung der Situation und der Stimmung einiger Stunden. Es ist

Anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde ein junger deutscher Archivar, der sich in wissenschaftlicher Stellung an einem deutschen Institut in Rom befand, mit einem Schlag nicht nur in seinem nordischen Vaterland selbst berühmt. Er hatte ein dünnes Büchlein geschrieben, betitelt »Caligula oder der Cäsarenwahnsinn«. Darin hatte er alle einschlägigen antik-römischen Schriftsteller und Historiker fein säuberlich ausgezogen, die über den schlimmeren Nachfolger Neros auf dem Thron des Imperiums, den Soldatenkaiser Caligula und seine »Tatene«, etwas zu sagen gehabt hatten. Ob Caligula wirklich oder zu Unrecht jenes Schausaal war, das seine Historiographen der Nachwelt vermacht haben — das stehe dahin! Wie dem auch sei: Damals wirkte das Büchlein des damals noch unbekannteren deutschen Gelehrten, es war der spätere Professor Ludwig Quidde — wie eine Bombe! Denn alles, was da über den römischen Cäsaren im harmlos-stelzhaften Uebersetzerstil aus antiken römischen Autoren niedergeschrieben war, traf auch haargenau auf — Wilhelm den Zweiten zu, der damals, kurz nach Bismarcks Sturm, im »neuen Kurs« besonders emsig regierte oder, was er schon so nannte. Am ausführlichsten und am bildhaftesten war in der Schrift ausgemalt, welche sinnlose Bauwut Caligula-Wilhelm an den Tag legten! Der Nachweis wurde erbracht, daß gerade ein Hauptsymptom der dementia caesarea immer der Hang zu kolossalen Schloßern, Brücken- und Kasernenbauten sei. Der Drang aus dem Unterbewußtsein liegt ja auch nicht nur für den Mediziner klar zu Tage: Wenn schon nicht die Taten für den Kaiser sprechen, sollen es die Ziegelsteine tun. Quantität erzeugt immer Respekt. Das Kolossale reizt gerade den Neurastheniker auf dem Stühlchen der Macht....

In der Tat: Wilhelm der Zweite hat »immer feste druff« gebaut! Sicher aber steht das fest: Wilhelm der Zweite war in allen Dingen, so besonders aber auf dem Gebiete der Architektomanie, ein elender Stümper und Schneidergeselle gegen das, was schon bis heute auf diesem Gebiet Hitler geleistet hat! Und wir glauben auch, daß er den maurermeisterlichen Wahnsinn Caligulas geradezu mit dem linken Bein schlägt!

Nun ist es ja, bei Gelegenheit des neuen Nürnberger Parteitages, heraus, daß dank des Führers Initiative und kongenialer Inspiration die braven Mitbürger des guten Hans Sachs — zwar devisengeplagt, wie sie sind — doch endlich zur längst verdienstlichen »Kongreßhalle« — Deutschlands vorzüglichem Bedürfnis in der Zeit der wieder langsam zu neuem Ernährungsruhm gelangenden Kohlrübe — gelangen. Der Führer hat dieser Tage den Grundstein dazu selbst gelegt. Und wen überliefen dabei nicht sämtliche möglichen Respektschauer, wenn man dabei aus allerhöchsten Munde hörte, daß man vor

reißendes Wasser hinweg. Neben diesen Bildern einher läuft das langsame Erwachen der Entseigneten, Ausgebeuteten zum Klassenbewußtsein, zur Solidarität, die Entwicklung zum gewerkschaftlichen Zusammenschluß. Boharrlich klammern sie sich an den Volksgemeinschaftsglauben, aber die Entwicklung der Klassengegensätze treibt sie unbarmherzig in den Streikumpf. Wie ein Naturgesetz schiebt sich dies eberne Muß in den wilden riesigen Wald.

Stellenweise wie ein Epos mutet das Flößerbuch des schwedischen Schriftstellers A. Viksten an. (Büchergilde Gutenberg.) Es führt in den schwedischen Norden hinauf, wo Riesenwälder über bergiges Land laufen und in den Dörfern Kleinbauern ein hartes Dasein fristen. Einat gehörte ihnen der Wald, aber Fabriken und Sägewerke rufen nach Holz, fressen Tag und Nacht Holz. Die Forstindustrie bricht in die Wälder, bringt Verdienstmöglichkeiten, Verkehr, neue Bedürfnisse. Ein Stück Wald nach dem anderen treten die Bauern, von der Not getrieben, an die Aktiengesellschaft ab. Stille, unaufhaltsame, mit List und Lockung geführte Entseignung der Kleinen setzt ein. Die Nachkommen sind froh, wenn sie als Tagelöhner beim Holzabtrieb gebraucht werden. Diesen Robot der Holzer und Flößer, ihre kleinen urwüchsigen Freuden und ihr Martyrium schildert Viksten mit Genauigkeit und Eindringlichkeit, plastisch und naturalistisch, gesteigert bis zum Wettrennen mit dem Tode auf trudelnden Stämmen über

Caligula baut...

Der Cäsarenwahnsinn — Historisches und Gegenwärtiges

acht Jahren nicht mit dieser so notwendigen Sache fertig werden darf noch wird?! Acht Jahre Bauzeit, wörtlich nach des Führers gelassenem Ausspruch — hoffentlich ist das freibleibend gemeint. Denn acht Jahre dürften nur aus seiner sehr optimistischen Rechnung über die weitere Lebensfähigkeit der Nationalsozialistischen Partei zu konstruieren sein. Wenn aber das Dritte Reich vorher zusammenkracht, was wird dann aus der »Kongreßhalle«? — — —

Doch das sind politische Quisquillen, nicht ernsthafte architektonische Sorgen eines an Deutschlands Rettung rüstig basteinenden Genies: Pg. Caligula baut auf jeden Fall! Und allein für Nürnberg wirklich nicht nur eine lumpige »Kongreßhalle« mit Bauzeit wie für einen mittelalterlichen Dom. Die »Stadt der Parteitage« kriegt mehr! Schon als Herr Hitler vor genau einem Monat das Parteitagsgelände besichtigte, gab er, wie alle deutschen Zeitungen damals berichteten, dem Architekten Speer den Auftrag, in dem großen Stadion von Nürnberg eine weitere Kampfbahn für sportliche Großveranstaltungen zu schaffen, die »der Größe der Stadt der Reichsparteitage entspricht« und ziemlich 200.000 Personen Platz bieten soll. Nun ist schon die alte Luitpold-Arena eigentlich — und auch die Nürnberger wissen das genau — eine für Nürnbergs Volkszahl allzu weitläufige Sache, über die früher schon oft öffentlich, und besonders gehässig von den Nazis, diskutiert worden ist. Was verschlägt's? Der Führer — Musik fürs Ohr des braunen Untertan — gibt eben den Auftrag... Die langen und betonierten Anmarschstraßen freilich, die allein der jetzige Parteitag auch auf Hitlers persönliches Geheiß angeblich benötigte, nur um der SA beim Aufmarsch ein wenig Umweg zu ersparen, sind schon seit Tag und Wochon unter Betonachotter und Eisenträgerkonstruktion.

Aber Caligula-Hitler baut nicht nur in Nürnberg. Vor allem beglückt er mit architektonisch unermüdlichem Schöpferwinn München. In den illustrierten Beilagen der Nazi-Zeitungen gerade der letzten Tage waren »die neuen Parteibauten« in der bayrischen Hauptstadt, der »Hauptstadt der Bewegung« im Photo wiedergegeben. Da gibt es nach der Angabe der begeisterten Reporter gleich mit dabei, nämlich neben dem Parteiverwaltungspalast, auch ein besonderes »Haus des Führers« (tacha, warum auch nicht!?) und — o wie erfindertisch! — natürlich auch der nicht wegzudenkende »Ehrentempel«. Das alles ging sogar halb fertig noch nicht einmal auf eine Photo-Platte, so daß die Redaktionen bemerkten, alles sei »nur zum Teil sichtbar... Was man auf jeden Fall sieht, mutet an, als ob Ford seine Fabrik in Detroit durch eine neue und größere ersetze. Ein wenig unbelehrbar, wie die Marxisten schon sind, könnte da freilich

irgend ein »Staatsfeind« davon nörgeln, wie weit immer Ober- und Unterkiefer des Herrn Hitler selbst als Versammlungsradareudners von einst aufgerissen war, wenn er von den »Palästen der Gewerkschaftslogen« redete. Freilich, ein »Haus des Führers« noch einen »Ehrentempel« zu erfinden war nicht Sache dieser »korrupten Gesellschaft«; das entspringt allein aus Hitlers idealistischer Schöpfergabe.

Die Reichshauptstadt Berlin ist Nürnberg und München gegenüber sicherlich das reinste Aschenbrödel in bezug auf Hitlers architektonische Wohltätigkeit. Die neue Reichskanzlei genügt ihm schon nicht mehr! Hitler hat andere Ansprüche ans Loben! Frei nach Goethe: Mehr Balkon! Ohne Balkon keine Weltpolitik! Der echte Staatsmann lebt und stirbt auf dem Balkon! Hat ihn also auch schon! Nun kann's nicht mehr schief gehen. Im Innern gibt's jetzt statt Aktenstapel einen Kino-Sonderraum für den Führer.

Soll wirklich bei alledem Göring auch über die Schorchhede und ihre diversen Ehrentempel des deutschen Volkes, Mausoleen für verstorbene Gattinnen und ähnliches hinaus, was das Vaterland seinen Befreier in solcher Lage schon stiftet, ruhig noch schlafen können? Bei Gott — das kann er nicht! Also errichtet er sich gleich sein eigenes »Reichsluftministerium«. Es hat 2000 (in Buchstaben: zweitausend) Zimmer. Auf ein schweres Bombenflugzeug, wie ganz vorsichtige Leute ausgerechnet haben, Vorzimmer und Salon: Jedem Propeller oben seinen SS-Referent mit Pensionsberechtigung.

So rast also die dementia caesarea architektonalis — schon nach Tacitus spezifisches Krankheitsymptom jedweder Tyrannei — im Dritten Reich, das seine Auslandschulden nicht bezahlt und seinen Bürgern jetzt Walfischtran als Butterersatz anbietet, unentwegt. Herr Robert Ley — und wie könnte er fehlen, wenn es sich im pathologischen Komplex abspielt — bleibt als »Befreier des Rheinlandes«, wie früher seine bescheidene Selbsttitulatur schon hieß, auch auf Baumceisters Spuren schon im heimlichen Gefilde. Schon hat er befohlen, die Adenauerschen Messe-Paläste, das kommunale Kreuz der Kölner wegen ihrer nichtsnutzigen Weitläufigkeit, radikal abzubauen und sechsmal Größeres und Erhabeneres hinzusetzen: nur so ein bißchen »Haus der Arbeit«, drei Kilometer lang, zwei Kilometer breit! Es wird von Köln bis Mülheim langen. Freilich, hier scheint der Devisenkicker Schacht ein kleines Veto eingelegt zu haben. Einatwellen ist das Projekt wieder in Leys Schublade versunken, obchon die Nazizeitungen bereits Phantasieproduktionen an Hand der Pläne veröffentlicht hatten. Aber auch dieser Stein- und Zementmammut wird noch ausgetragen werden, wenn nichts dawischen kommt.

Das freilich ist nun gerade die ominöse Frage. Hoffentlich ist der Führer nicht aber-

Buch erschienen im Verlag Oprecht u. Heibing, Zürich. Wie rasch hat sich Europa an Strichers Irrsinn gewöhnt! Wolfs Tragödie erscheint heute geradezu milde und maßvoll in den Effekten, denn derselbe ehemalige verdiente deutschgläubige Chefarzt könnte, wenn er heute mit seiner Oberschwester durch die Straßen ging, wegen Rassenchande ins Zuchthaus gesteckt werden. B. Br.

Brauner Literatur-Ausverkauf

In der Nationalsozialistischen Schlesischen Tageszeitung inseriert das »Haus der Gau-pressen«:

»Bildwerke mit den besten Aufnahmen aus der nat.-soz. Bewegung
Ausverkaufs-Angebot:
Deutsche Arbeit m. 152 Abb. 3,60 jetzt 1.—
Hitlers Deutschland-Flug .. 120 .. 2.— .. 1.—
Die nationale Erhebung .. 135 .. 2,85 .. 1.—
Kampf u. Aufstieg .. 85 .. 1,85 .. -90
SA marschiert .. 85 .. 1,85 .. -90
Das braune Heer .. 100 .. 2,85 .. 1.—
Triumph des Willens .. 140 .. -50 .. -20
Das Buch vom Führer .. 2,60 .. 1,25
Horst Wessel .. 2,50 .. 1,25

Heine

»Heine war Jude. Was er sonst noch war, wagen wir Ihnen gar nicht zu sagen. Ihr Kind könnte unsere Antwort in die Hand bekommen. Wir sagen nur: Pfui Teufel...« (Aus dem »Briefkasten« einer süddeutschen Zeitung.)

Treudienstpflicht statt Arbeitsrecht

Nachdem das republikanische Arbeitsrecht zertrümmert war, hat Hitler einen Arbeitsrechtsausschuß eingesetzt, der die Vorarbeiten zu einem allgemeinen Arbeitsgesetzbuch leisten sollte. Der gleichgeschaltete Berliner Universitätsprofessor Dr. H. Dersch, Mitglied der Akademie für Deutsches Recht, erstattet jetzt den ersten Tätigkeitsbericht des Ausschusses, der zunächst einen 100 Paragraphen umfassenden Gesetzentwurf über das künftige Arbeitsvertragsrecht vorlegt. Dersch bekennt sich einleitend zu den Grundgedanken des faschistischen Umbruchs der Sozialverfassung, indem er das Führerprinzip als allein maßgebend für die Arbeitsverfassung erklärt.

Der Gegensatz zum Vergangenen ist augenfällig. In der vergangenen Zeit herrschte in der Arbeitsverfassung allenthalben der liberalistische Grundsatz der Gleichberechtigung der Mitwirkung. Das Gepräge der vergangenen Arbeitsverfassung war demgemäß die Betriebsdemokratie, wie sie in dem Zusammenwirken von Arbeitgeber und gesetzlicher Betriebsvertretung (Betriebsrat, Arbeiterrat, Angestelltenrat) im Betriebsrätegesetz und überhaupt in dem Gedanken des Mitwirkungsrechts des ehemaligen Artikels 165 der Reichsverfassung zum Ausdruck kam.

Nachdem hier Herr Dr. Dersch seine Gedanken aus der Zeit vor dem Januar 1933 noch einmal zitiert, proklamiert er seine unwillkürliche geistige Wandlung, wie sie im neuen Gesetzentwurf niedergelegt ist:

Bei den Vorschlägen des Entwurfs zur Regelung der Pflichten aus dem Arbeitsvertrag tritt der deutschrechtliche Gedanke der beiderseitigen Treupflicht besonders hervor.

Der Arbeitsvertrag ist kein rein schuldrechtlicher Vertrag in der altherkömmlichen Weise, sondern ein Vertrag eigener Art, der sein Gepräge durch das persönliche Band zwischen den am Vertrag beteiligten Personen erhält. Die Arbeitsgemeinschaft zwischen diesen Personen wird nunmehr das ethisch Hervortretende sein und ist auf Ehre, Vertrauen, Treue und Fürsorge gegründet.

Um die Arbeiter mit den deutschrechtlichen Gedanken und dem Begriff der Treudienstpflicht allmählich bekannt zu machen, veröffentlicht ein Gerichtsassessor Herbst im »Deutschen Arbeitsrecht« eine geschichtliche Abhandlung über das alte Lehnswesen, in dem der alte deutschrechtliche Treudienstvertrag zwischen dem Lehnsherrn und dem Gefolgsmann gegolten hat. Es war die Zusammenfassung der auf die Leistung von Abhängigkeitsverhältnissen gerichteten Dienste zwischen »Freien« in der germanischen und fränkischen Zeit. In der germanischen Zeit war es das Rechtsinstitut der Gefolgschaft, in der fränkischen das der Vasallität, im Dritten Reich soll die erstgenannte primitivere Form als Vorbild für den Arbeitsvertrag genommen werden. Herbst hat als gründlicher Geschichtsschreiber aus der altgermanischen Formelsammlung ein solches »Vertragsdokument« in Wortlaut festgehalten:

»Wer sich in die Gewalt eines anderen gibt, jenem erlauchten Herrn nämlich, jener, der im folgenden von sich selbst spricht: Nachdem es allen Leuten klar geworden ist, daß ich kaum habe, wovon ich mich nähren und kleiden kann, habe ich mich Eurer Frömmigkeit genähert und mein Wille hat beschlossen, daß ich mich in Euren Schutz begeben und überantworten müsse; was ich auch so getan habe: in der Weise nämlich, daß Ihr mich ebenso mit Unterhalt so auch mit Kleidung entsprechend wie ich Euch zu dienen mich um Euch verdient zu machen in der Lage sein werde, unterstützen und unterhalten müßt und daß ich solange ich lebe, Euch nach Art eines Freien Dienst und Gehorsam leisten muß und daß Eurer Gewalt und Muntshaft Zeit meines Lebens nicht die Möglichkeit habe mich zu entziehen...«

Herbst legt weiter dar, daß die Besonderheit des Treudienstvertrages, der für die Neubildung des Arbeitsvertrags im Dritten Reich

gläublich. Seinen einstigen Busenfreund, Herrn Röhm, traf das Blei des vom Freund aufgestellten Mordepelotons just in dem Augenblick, als auch er sich dem Lieblingspiel der Großen des Dritten Reiches, dem Bauen, hingab. Er hatte sich eine pompöse Villa in den Alpen ausgesucht und acht Tage vor seinem Ableben sah man das noch lebendige »Schwert des Führers« inmitten von selbstgestifteten Freibier für die Bau-Belegschaft »deutsche Volksgemeinschaft« darstellen, wie es in der Unterschrift unter diesem Photo-Idyll aus Hitlerien hieß. Als dann die Gläser kamen, war schon Röhm nicht mehr. Wie wird es, könnte man also fragen, gar erst mit einem »Haus des Führers«, und einer »Kon- greßhalle«, sein, zu der man volle acht Jahre benötigt?

bewußt zum Vergleich herangezogen wird, im folgenden bestand:

Der Treudienstvertrag stellt keinen schuldrechtlichen Vertrag mit Leistung und Gegenleistung dar, sein Wesen besteht in der Begründung eines dauernden persönlichen Verhältnisses zwischen Herrn und Gefolgsmann.

Den engen Beziehungen zwischen Herrn und Gefolgsmann waren die Formalitäten angepaßt. So heißt es im Sachsenpiegel von dem, der Dienste annimmt: »er vormydet sich selbst«. Die Form besagt, wie Herbst kommentiert, daß »das Verhältnis gewissermaßen die ganze Persönlichkeit umfaßt.« Die Treupflicht umfaßt die Pflicht alles zu tun, »was seinem Herrn nützlich ist.« Herbst schildert weiter in allen Einzelheiten die Zuchtgewalt des Herrn über seinen Gefolgsmann, die Befugnisse, wie die der Tötung oder des Verkaufs in die Knechtschaft, in sich schlossen. Der Treudienstvertrag wird dann dem modernen Gegenseitigkeitsvertrag im Arbeitsrecht gegenüber gestellt. Der Verfasser bedauert, daß ein Weiterwirken des Gedankensguts in den späteren arbeitsrechtlichen Bildungen fast völlig verloren gegangen sei. Als eine unmittelbare Fortbildung des Treudienstvertrags wird allerdings der Gesindevertrag bezeichnet, der trotz seiner schon vorhandenen schuldrechtlichen Merkmale immer noch starke persönliche Bindungen beibehalten hat:

»Erst die neueste Zeit hat dann wieder eine entscheidende Wendung zum Gedankengut des Treudienstvertrags hin vollzogen. Das Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit hat an seine Gedanken angeknüpft, wie denn auch bei der Einführung des Begriffs der Gefolgschaft von diesem frühdeutschen Rechtsinstitut ausgegangen ist... Der zielbewußte Weiterbau des Begonnenen wird die Aufgabe der Zukunft sein.«

Der Schöpfer des neuen »Arbeitsvertrags«, in dem es keine Vertragsparteien gibt, Herr Dersch bemüht sich in der gleichen Zeitschrift seinen Gesetzentwurf im Rahmen der geschichtlichen Darlegungen von Herbst zu begründen. Die Grundsteinlegung »einer sozialen Gegenspielerchaft« zwischen Unternehmer und Arbeiter ist durch den Klassenfrieden im Dritten Reich überwunden. Als »treffliche Früchte der Gemeinschaftsarbeit« stellt Dersch an die Spitze seiner neuen Sozialordnung den § 1 des Arbeitsklavengesetzes, in dem es heißt:

»Im Betriebe arbeiten der Unternehmer als Führer des Betriebes, die Angestell-

ten und Arbeiter als Gefolgschaft gemeinsam.

Der Führer ist zur Fürsorge, der Gefolgsmann zur Treue verpflichtet, so ist »das enge persönliche Band« aus dem altgermanischen Treudienstverhältnis im Arbeitsrechtsausschuß neu geknüpft worden. Schon in der äußeren Anordnung der Referate dieses Ausschusses hat Dersch seine Kenntnisse aus dem Lehnswesen zum Ausdruck gebracht. Wir finden in der Aufzählung der Referate u. a.: Die Arbeitspflicht des Beschäftigten, Treupflicht, Schweigepflicht, Wegfall der Vertragsparteien usw.

Die Arbeit wird als sittliche Verpflichtung gegenüber der Volksgemeinschaft erklärt, in der die kapitalistische Unternehmer absolute Führerrechte haben. Eine Verpflichtung, ihre Betriebe der Volksgemeinschaft zur Verfügung zu stellen, besteht natürlich nicht, denn die Erhaltung des Besitzes der kapitalistischen Unternehmer an den Produktionsmitteln am Grund und Boden ist gleichfalls ein »sittliches Gebot.« Die äußere Form des Vertrags soll zwar nicht ganz aufgehoben werden, aber für alle Rechtsgeschäfte und Rechtshandlungen des Arbeitslebens gelten nach Dersch künftig »Auslegungsgrundsätze«, die mehr auf »verinnerlichte Momente abgestellt sind, also dem Geiste einer von Ehre, Vertrauen, Treue und Fürsorge getragenen Betriebsgemeinschaft entsprechen.«

Die gesetzliche Regelung soll nach dem Entwurf, der Uebereinkunft weitesten Spielraum lassen. Ein gesetzlicher Schutz des wirtschaftlichen Schwächeren ist in der sozialen Friedensgesellschaft Hitlers nicht mehr erforderlich. Ueber die einzelnen Bestimmungen des Entwurfs wird zwar von Dersch noch nichts mitgeteilt. Immerhin zeigen einige Hinweise auf die Neuregelung des Schutzes der Angestelltenerfindung, wie im heutigen Deutschland die schöpferische Leistung des Technikers, d. h. wie das Recht der Persönlichkeit künftig »geschützt« sein soll. Die Akademie für deutsches Recht vertritt den Standpunkt, daß der nationalsozialistische Geist der neuen Betriebsverbundenheit und der damit zusammenhängenden Treupflicht des Beschäftigten eine andere Einstellung zu der sog. Angestelltenerfindung erfordert, als früher:

»Früher machte man einen Unterschied zwischen der Betriebsfindung und der freien Erfindung, die vom Beschäftigten

Führerworte gegen Tatsachen

Illustrationen zu Nürnberg

I. Des Führers Worte:

»Unter keinen Umständen können wir eine Erhöhung der Löhne und Gehälter und unter keinen Umständen aber auch eine Erhöhung der Preise gestatten.«

Die Tatsachen sprechen:

Die Löhne und Gehälter sind seit ihrem Tiefstand nicht nur nicht erhöht worden, sondern haben durch die viel zahlreicheren Abzüge sogar eine Senkung erfahren. Die Preise für Lebensmittel sind seit dem Machtantritt um durchschnittlich 20 Prozent gestiegen, auch die Preise für Verbrauchsgüter haben eine Erhöhung erfahren.

II. Des Führers Worte:

»Die nationalsozialistische Regierung war aber weiter entschlossen, unter keinen Umständen in die alte Schuldenwirtschaft zu verfallen, sondern grundsätzlich nur soviel einzukaufen, als wir wieder verkaufen können.«

Die Tatsachen sprechen:

Allein unter der Wirksamkeit des »neuen Planes«, der angeblich eine Abkehr von der »alten Schuldenwirtschaft« darstellen sollte, hat Deutschland viel mehr ein-, als ausgeführt und die verschiedenen Staaten, mit denen ein Verrechnungsabkommen abgeschlossen wurde, um rund 700 Millionen RM neu angepumpt. Der Zweck der Verrechnungsabkommen war gerade ein entgegengesetzter, aber die nationalsozialistische Wirtschaftsführer haben ihre Handelspartner raffiniert betrogen. Die 700 Millionen RM, die das Ausland als neue Warenaufschüsse erhält, sind eingefroren.

III. Des Führers Worte:

»Wir gedenken aber nicht nur, keine neuen »Schulden« zu machen, sondern haben; im Gegenteil unsere internationalen Schulden wesentlich vermindert.«

Die Tatsachen sprechen:

In dem Jahre, für das Hitler in Nürnberg den »Bericht« gab, also von Ende 1933 bis Ende 1934, ist nach dem Statistischen Reichsamt die deutsche Auslandverschuldung um rund 400 Millionen RM gestiegen. Dazu sind noch die eingefrorenen Clearinggelder zu rechnen, die bis Ende 1934 annähernd 250 Millionen RM betragen haben. Statt der wesentlichen Verminderung also eine Neuverschuldung an das Ausland um wenigstens 650 Millionen Reichsmark.

IV. Des Führers Worte:

»Um die uns fehlenden Lebensmittel und Rohstoffe einzukaufen, hat die Regierung versucht, den deutschen Export aufrecht zu erhalten. Und tatsächlich ist die Beteiligung Deutschlands am internationalen Handel trotz dem jüdischen Weltboykott in keinem größeren Umfange zurückgegangen als der Außenhandel der anderen Länder auch.«

Die Tatsachen sprechen:

Nach den Berechnungen des Instituts für Konjunkturforschung in Berlin waren im ersten Halbjahr 1932 unter den 28 wichtigsten Welthandelsländern 14, die einen geringeren Export aufwiesen als Deutschland. Sein Ausfuhrwert betrug damals 46,5 des Ausfuhrwertes von 1929. Bis zum ersten Halbjahr 1935 ist Deutschlands Ausfuhrwert auf 31 gesunken, obwohl der Außenhandelswert dieser 28 Länder in dem gleichen Zeitraum insgesamt von 47,2 auf 50,6 gestiegen ist. Deutschland steht im ersten Halbjahr 1935 mit seinem Export unter den 28 wichtigsten Welthandelsländern an letzter Stelle! Die deutsche Regierung hat also den Export nicht aufrecht zu erhalten vermocht, der Rückgang ist, wie die Ueberholung Deutschlands durch 14-Länder beweist, in viel rascherem Tempo als anderwärts vor sich gegangen.

eines Betriebs smacht wurde. Jetzt wird grundsätzlich die Auffassung vertreten, daß der Betrieb das Recht haben muß, alle diese Erfindungen, die in sein Tätigkeitsfeld fallen, von seinem Beschäftigten in Anspruch zu nehmen.

So sieht die Volksgemeinschaft und der »Dienst am Volke« aus, die in der neuen Arbeitsverfassung verankert werden sollen. Ein Angestellter oder Arbeiter, der ja um leben zu können, in irgend einem Betriebe beschäftigt sein muß, macht eine Erfindung. Sie wird in jedem Falle von seinem Unternehmer zu privaten Gewinnzwecken ausgebeutet. Wo bliebe der Geist der neuen Betriebsverbundenheit, wenn der besitzlose Erfinder seine freie Erfindung selbst verwerten dürfte. Die Inanspruchnahme des fremden geistigen Eigentums durch den Betriebsführer aber ist Pflege der Volksgemeinschaft.

In dem Bericht wird auch andeutungsweise darauf verwiesen, daß der Entwurf die sog. Risikotheorie der Reichsarbeitsgerichts-Rechtsprechung verwertet. Es handelt sich darum, in den arbeitsrechtlichen Bestimmungen eine Risikoverlagerung vom Unternehmer auf die Gefolgschaft herbeizuführen. Der frühere arbeitsrechtliche Grundgedanke, daß der private Unternehmer das wirtschaftliche Risiko seines Betriebes zu tragen hat, vertritt sich eben mit dem Grundgedanken der neudeutschen Sozialverfassung von der Betriebsverbundenheit und Betriebsgemeinschaft nicht mehr. Aber schließlich ist es die Aufgabe des Faschismus, die Folgen der kapitalistischen Krise auf die Arbeiter abzuwälzen. Mit dem neuen »Arbeitsvertrag« erfüllt der deutsche Faschismus nur die eigene Treudienstpflicht gegenüber seinen kapitalistischen Herren.

Wofür die Mittel fehlen

Die »Preußische Zeitung« meldet:

Der Reichs- und Preußische Arbeitsminister hat die Auflösung der Orthopädischen Versorgungsstelle Allenstein mit Ablauf des 30. September 1935 verfügt. Die Geschäfte dieser Dienststelle übernimmt vom 1. Oktober 1935 ab die Orthopädische Versorgungsstelle Königsberg-Pr.

Auf die Linderung der alten Kriegsalten kommts nicht mehr an. Geld wird nur für die Ausstattung und Abrichtung der nächsten Opfer ausgegeben.

Alliance Française

101, Bd. Raspail, Paris (VIe)

Kurse für die praktische Erlernung der französischen Sprache

Im Oktober:

1. Tagesunterricht — praktischer Unterricht: 15 Stunden in der Woche; 32 Vorträge; 10 Führungen durch Paris und Umgebung mit Vorträgen.

Der Kursbeitrag beträgt monatlich 180 Fr.

2. Abendunterricht — täglich außer Sonnabend und Sonntag. Der Mittwoch ist in der Regel der Erlernung der Handelsprache vorbehalten.

Der Kursbeitrag beträgt monatlich 100 Fr., für 5 Monate 350 Francs.

Auskunft erteilt der Direktor der Schule, Herr Robert Dupouy.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334 VII-1933. Printed in Czecho-Slovakia.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR. Kč 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2.— (Kč 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60), Belgien Frs. 2.45 (29.50), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Dänzig Gold. 0.45 (5.40), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E.-Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld. 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.45 (29.50), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.80), Palästina P. Pf. 0.020 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Pengö 0.35 (4.20), USA. 0.08 (1.—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 196.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.